

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion und Verwaltung: Drag 11., Práskano 18. • Zirkelpost: 20705, 31400. • (Nachdruckverbot): 20707 • Postfachamt: 37544

12 Jahrgang.

Donnerstag, 17. März 1932

Nr. 66.

Großes Grubenunglück in Bruch.

Brand- und Explosionskatastrophe. — Acht Bergleute von der Oberwelt abgeschnitten — Rettung unwahrscheinlich.

Tepliz-Schönau, 16. März. (Eigenbericht.) Wenige Stunden nach dem bereits heute gemeldeten Grubenbrand im Falkenauer Revier, der vier Todesopfer erforderte, kam es gestern kurz vor Mitternacht auf dem Kohinoor-Schacht in Bruch in der Tiefe von 400 Metern zu einem weiteren verhängnisvollen Grubenbrand, der — wie man jetzt schon leider mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen muß — acht bisher vermißten Bergleuten, die sich aus den Rauch- und Gasschwaden im brennenden Stollen nicht mehr rechtzeitig flüchten konnten, das Leben gekostet hat, während etwa 40 Bergleute, die sich in aufopferungsvoller Weise an den Rettungs- und Sicherungsarbeiten beteiligten, sich Gas- und Rauchvergiftungen zugezogen und zum Teil ins Spital geschafft werden mußten.

Auf dem Kohinoorschacht in Bruch, dem früheren Johann I., kam es vorgestern in den Mitternachtsstunden zu einem großen Brand und mehreren Explosionen, die furchtbare Verletzungen anrichteten. Der Kohinoorschacht ist eines der größten Bergwerke im Brucher Gebiet und beschäftigt früher, zu Konjunkturzeiten, 1500 und jetzt noch 1200 Bergleute. Er fördert die hochwertige Kohle des ganzen nordwestböhmischen Braunkohlengebietes, die in einer Tiefe von 380 Metern gewonnen wird.

Die erste Explosion ereignete sich in der Nacht vom 15. zum 16. März kurz nach dem Schichtwechsel um 22 Uhr 30 Minuten in einer nichtbelegten Strecke im sogenannten Ost II-Revier,

etwa unter der Straße, die von Bruch nach Oflet führt. An diesem Tage wurde nicht gefördert, weil die Betriebsleitung eine Feierschicht angeordnet hatte.

Die näheren Ursachen und Einzelheiten der furchtbaren Katastrophe, die voraussichtlich acht Bergleuten das Leben kosten wird, werden wohl nie genau aufgeklärt werden können, aber daß es einmal zu einem solchen Unglück kommen muß, war bei dem herrschenden Sparisystem beinahe vorauszusehen.

Die Betriebsleitung hat seit Jahren das Bestreben, die Regie durch rückwärts Loses Sparen herabzudrücken. Die Hauptsache ist, daß möglichst viel gefördert wird. Aus dieser Erwartungshaltung heraus wird der Sicherheitsdienst während der Feierschichten in diesem gefährdeten Schachte nicht von dafür geschulten Organen, von erfahrenen Feuerwächern, versehen, sondern von Aufsichtorganen, die in den meisten Fällen und Plänen nicht genau vertraut sind und daher gefährdete Stellen niemals so eingehend beobachten können, wie das früher bei einem geordneten Sicherheitsdienst der Fall war.

Ueber den Verlauf der Katastrophe ist bis jetzt folgendes festgestellt worden: Der Oberhauer Nagelmüller, der in dem von der Katastrophe heimgesuchten Teil des Ost II-Reviers den Feuerwachtdienst versah, bemerkte ein Feuer, das er aber nicht mehr rechtzeitig bewältigen konnte. Er rief einige Kollegen, die ebenfalls beim Sicherheitsdienst beschäftigt waren, zu Hilfe, doch nahm das Feuer, das wahrscheinlich in einer sogenannten Kuhreute, einer besonders leicht entzündlichen Staubmasse, entstand, eine so rasche Ausdehnung, daß im weiteren Umkreis sich Kohlenoxydgase in größeren Massen ansammelten.

Schon kurze Zeit darauf gab es eine kleine Explosion, die bald darauf zwei große folgten. In dieser Zeit befanden sich acht Bergleute an der Unglücksstelle. Die Erschütterungen waren so groß, daß Streckenverschaltungen herausgerissen wurden. Wichtige Rauchschwaden wälzten sich durch die Strecken und nahmen den acht Arbeitern jede Möglichkeit, sich in dem Dunkel zu orientieren.

Die bedrohten Bergleute flüchteten wahrscheinlich in die Pumpenkammer des Reviers, von wo aus etwa um halb zwölf Uhr der Pumpenwärter Sucha telephonisch in der Kanzlei oberwärts um Hilfe und Gasmaske rief. Er verständigte die Organe oberwärts, daß kolossale Rauchschwaden und Gase ein Entrinnen für die Bergleute unmöglich machen. Auch könne er nur sprechen, weil er die Zuleitung zum Luftkompressor geöffnet habe, um frische Luft zu bekommen. Ob er die Antwort noch hörte, ist zweifelhaft, da man kein Wort mehr vernahm.

Die Absperrearbeiter wurden bei den einziehenden Wetter bald darauf in Angriff

genommen und sämtliche Reviere bis auf eines mit Holz und Ziegeln vermauert. Die acht Bergleute wurden also durch diese Abriegelung des Ost II-Reviers auch von der übrigen Grube abgeschlossen. Vermutlich erfolgten noch der Abmauerung des Reviers noch vereinzelt kleinere Explosionen von Kohlenstaub, der durch die Einführung maschineller Arbeitsmethoden in überreichem Maße entsteht und die Gefahrenquellen dieser Grube noch vermehrt. Als wenig wahrscheinlich nimmt man schlagende Wetter als Ursache der Explosionen an.

Bei den Abschließungs- und Sicherungsarbeiten wurde eine große Anzahl von Arbeitern verwendet, die bei Einzug ihres Lebens und ihrer Gesundheit eine weitere Ausdehnung des Gefahrenherdes zu verhindern versuchten, was ihnen auch nach mühsamster Arbeit gelang. Von der ungeheuren Gefahr, die ihnen selbst drohte, und von den Schwierigkeiten zeugt die Tatsache,

daß mehr als 40 Bergleute von den Kohlenoxydgasen betäubt wurden und eine große Zahl betäublos aus der Grube gebracht wurde.

Ein Teil wurde ins Spital eingeliefert, ein anderer Teil konnte nach ärztlicher Behandlung in häusliche Pflege übergeben werden.

Es besteht leider keine Aussicht, die acht abgeschnittenen Bergarbeiter lebend zu bergen.

Man versuchte zwar vom Litwitzer Wetter-schacht des Johann II. her gegen das von der Katastrophe heimgesuchte Gebiet vorzudringen, leider vergebens. Man hat im Laufe des Nachmittags, von dem Gedanken ausgehend, daß die eingeschlossenen Bergarbeiter zu einem von dem Brandherde etwa 200 Meter entfernten Luftschacht geflüchtet sind, um zu frischer Luft zu gelangen, an einem Teil eine Stode in den Schacht hinabgelassen, um sich mit ihnen verständigen zu können. Als auch das ergebnislos blieb, ließ man an einem Draht eine Grubenlampe und einen Brief hinab, um sich mit den Eingeschlossenen zu verständigen, aber ebenfalls vergeblich. Es muß daher angenommen werden, daß die acht Bergarbeiter infolge des Rauches, der Hitze und der Kohlenoxydgase sich wahrscheinlich gar nicht von dem eigentlichen Unglücksort entfernen konnten.

Es wurde auch der Gedanke erwogen, mit Hilfe eines Gaspels einen Mann, ausgerüstet mit einer Gasmaske, durch den Luftschacht in das abgeschlossene Revier hinabzulassen. Auch diese Absicht scheiterte und zwar daran, daß der Luftschacht an zahlreichen Stellen so stark vereist ist, daß eine Person gar nicht hindurch kann. Man hat offenbar auf die Freibaltung des Luftschachtes vom Eis keinen allzu großen Wert gelegt!

Unter den eingeschlossenen Bergarbeitern befindet sich auch Genosse Franz Banek aus Oberleutensdorf, 1896 geboren und Vater von zwei Kindern. Außerdem konnten bisher nicht geborgen werden: der 1897 geborene Zimmerer Karl Fritsch aus Ropdorf, Vater eines Kindes, der 1883 geborene Pumpenwärter Franz Sucha aus Bruch, der zwei, und der Oberhauer Dugo Bross, der drei Kinder zu versorgen hat; ferner der Oberhauer Josef Gruber, 40 Jahre alt, Vater von sechs unversorgten Kindern; Franz Wessely, der erst zwei Tage auf diesem Schachte arbeitete und zwei Kinder zu erhalten hatte; der 41 Jahre alte Maurer Karl Ullmann aus Ladung und der 1909 geborene in Bruch wohnhafte Grubenmaurer Erwin Padlisch.

Die Angehörigen der eingeschlossenen Bergleute warteten während des ganzen Tages auf dem Werkshofe vergeblich auf ihre Lieben. Hunderte Menschen, vor allem die Arbeitskollegen der Abgeschlossenen, standen vor dem Schachte, immer noch hoffend, daß es gelingen wird, ihre acht Kameraden zu bergen.

Der Betrieb mußte vorderhand gänzlich eingestellt werden und es fahren nur die Rettungsmannschaften ein. Wenn, was durchaus nicht ausgeschlossen ist, noch weitere Explosionen eintreten sollten, oder durch Feuer die Schwemmersepanlage vernichtet werden sollte, dann muß leider mit einer längeren Stilllegung des eigentlichen Förderbetriebes gerechnet werden.

Unter den Bergarbeitern herrscht über das Unglück Niedergeschlagenheit, aber auch Enttäuschung, weil von den Betriebsräten leider vergeblich die Verteilung auf die großen Gasmassen, insbesondere auf die großen Staubmassen, die Explosionen allzusehr begünstigen, aufmerksam gemacht wurde. Vielleicht hätte sich das Unglück verhindern lassen, wenn man rechtzeitig Vorkehrungen zum Schutze des Lebens und der Gesundheit der Bergarbeiter durch Beibehaltung des früheren Sicherheits- und Feuersdienstes getroffen hätte.

Am Nachmittag traten die Betriebsräte zu einer Sitzung zusammen, in der sie die Katastrophe, ihre Folgen für die unmittelbar Betroffenen acht Bergarbeiter, ihre Angehörigen und für die übrige Belegschaft besprachen. An der Sitzung nahm Abgeordneter Genosse Pohl teil, der die Betriebsräte versicherte, daß seitens der Sozialdemokratischen Partei und der Union der Bergarbeiter alles unternommen werden wird, um den Betroffenen dieses Unglücks in ihrer Not zu helfen.

Beleid und Stellungnahme der parlamentarischen Klubs und des Parteivorstandes.

Die Nachricht von dem einschlichen Unglück lief in Prag ein, als der Parteivorstand und die beiden parlamentarischen Klubs zu einer gemeinsamen Sitzung versammelt waren.

Der Vorsitzende, Genosse Dr. Czich, brachte die Erregung und das Beleid der leitenden Körperschaften unserer Partei in einer Ansprache zum Ausdruck, in der er u. a. ausführte:

„Wir stehen noch unter dem unmittelbaren Eindruck der erschütternden Meldung. Die Einzelheiten des Unglücks kennen wir noch nicht. Aber sein Ansehen ist groß. Wir sprechen den vom Unglück Betroffenen und ihren Angehörigen die tiefste Teilnahme aus, wollen ihnen hilfreich zur Seite stehen und die zuständigen Stellen veranlassen zu einer sofortigen und ausgiebigen Hilfsaktion und, soweit sich Schuldiges feststellen lassen, sie zur Verantwortung zu ziehen.“

Die Sitzung sagte sodann folgende Entschliebung:

Der Parteivorstand und die parlamentarische Vertretung der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei gehen ihrem tiefen Schmerz über die Katastrophe in Zoodan und Bruch Ausdruck; sie beklagen die Opfer dieser Katastrophe auf das tiefste und sprechen ihnen und ihren Hinterbliebenen ihr herzlichstes Beileid aus.

Die Häufung solcher Vorfälle zeigt, daß hier Ursachen vorhanden sein müssen, welche solche Katastrophen ermöglichen oder doch ihre Folgen vergrößern.

Wir stellen fest, daß in der letzten Zeit die Einhaltung und Ausgestaltung der bestehenden Sicherheitseinrichtungen vernachlässigt wurden, die Aufsicht vernachlässigt hat und die Unternehmer durch Abbau von Organen die ohnehin vorhandenen Gefahren wesentlich vermehrt haben.

Wir fordern die Regierung mit aller Entschiedenheit auf, sofort eine eingehende und strenge Untersuchung aller Bergbetriebe durchzuführen und zu veranlassen, daß die bereits bestehenden Sicherheitsmaßnahmen mit aller Strenge eingehalten und, soweit dies notwendig ist, ausgiebiger werden.

Genosse Pohl hat sich über Auftrag der Sitzung sofort nach Bruch begeben, um nähere Informationen einzuholen und den Opfern und deren Angehörigen das tiefste Beileid des Parteivorstandes und der parlamentarischen Vertretung zu verdolmetschen.

Schutz dem Menschenleben

Noch unter dem Eindruck des schwarzen Dienstag im Falkenauer Revier erreichte uns die unter diesen Umständen noch erschütterndere Nachricht, daß wenige Stunden nach dem Unglück im Zvodauer Bergwerk eine noch schlimmere Katastrophe im nordwestböhmischen Braunkohlenrevier sich ereignete. Vier Tote in Zvodau und, nach der uns am Abend vorliegenden Meldung, wahrscheinlich acht Tote in Bruch!

Unser und aller Arbeiter und Arbeiterorganisationen erstes Wort angesichts dieses doppelten Unglücks kann nichts anders sein als Ausdruck tiefsten Schmerzes über den Dingen der Proletarier, die auf dem kapitalistischen Schlachtfeld der Arbeit fielen, und des brüderlichsten Mitfühlens mit jenen, die als Angehörige um sie trauern. Was Menschlichkeit und klassenmäßige Solidarität ihnen an Hilfe schaffen kann, wird mit Selbstverständlichkeit geleistet werden.

Darüber hinaus aber fordert solches Unglück, zumal in seiner Häufung, hochnotpeinliche Untersuchung der Ursachen und unbedingte Entschlossenheit, mit der Feststellung heute schon vermuteter oder dargelegener konkreter Schuld alles vorzubehalten, um die Bergarbeiter, die auf gefährlichsten Posten arbeitenden, durch größere Verantwortlichkeit und gewissenhaftere Vorbeuge nach sozialen Gesetzen, die der Kapitalismus nicht kennt, oder zu ignorieren bestrebt, an Gesundheit und Leben zu schützen.

„Ein Unglück kommt selten allein“... Mag auch die Erfahrung, die dieses Sprichwort schuf, nicht immer und unbedingt gültig sein, so spricht aus ihm doch eine unumgängliche Erkenntnis. In diesem Fall unser Wissen darum, daß eben in dieser Welt der Hinfieren, des Profits, der Rationalisierung und der Unbestimmtheit um Proletarierleben der Gewinnkoeffizient für Aktiengesellschaften und Grubenbarone eine wichtigere Rolle spielt als der Sicherheitskoeffizient für jene Menschen, die täglich das Licht verlassen, ohne zu wissen, ob sie es je wiedersehen werden.

Noch wissen wir nicht genau den Vorgang und die Ursachen der beiden Katastrophen. Aber schon steht fest, daß in Zvodan zumindest mitleidig an der Ernte des Todes die Erparungsmachern sind, durch die die Zahl der technischen Aufsichtspersonen in den Gruben allgemehr stark herabgemindert wurde; die Vermutung liegt nahe, daß die Rettungsmannschaft zahlenmäßig nicht stark genug und auch nicht genügend ausgerüstet und ausgebildet war. Und bei dem zweiten Unglück ergab schon die erste Erhebung, daß dort die jetzt gleichfalls aus Erparungsgründen, die Feuerwache vergebenden Aufsichtspersonen jene Schulung nicht besitzen, die die frühere sogenannte Feuerwache besaß. Auch liegt heute schon klar zu Tage, daß man in sträflichem, ja verbrecherischen Leichtsinne den ungeheuren Massen angefallenen Kohlenstaub, der durch den Brand in Explosion geriet, nicht genügend Beachtung schenkte.

Der Parteivorstand und unsere parlamentarischen Vertretungen haben bereits in Kundgebungen (die wir an anderer Stelle veröffentlichten) auf diese Schuldmomente hingewiesen und strengste Untersuchung gefordert. Es wird alles daran gesetzt werden müssen, daß sie tatsächlich durchgeführt werde und daß ihre Ergebnisse dazu verwendet werden, um Wandel auf den Schächten in der ganzen Republik herbeizuführen. Interesse daran haben freilich nur die Arbeiter — das Interesse der anderen geht dahin, wie immer, solche Fälle so rasch wie möglich in der Öffentlichkeit vergehen zu lassen, sich um jede Verantwortung zu drücken, und auch um die Pflicht, Wiederholungen hintanzuhalten. Die Herren Kohlenmagnaten

haben sich von der Sorge um Leben und Gesundheit der Bergarbeiter noch nie bedrückt gefühlt und werden, wenn sie nicht dazu gezwungen werden, auch hinsichtlich der beiden Katastrophen vom letzten Dienstag möglichst allen „Unannehmlichkeiten“ auszuweichen suchen, als deren fühlbarste ihnen ja doch nur die Geldaufwendung erscheint, die mit der Einsetzung besserer Schutz- und Rettungsmassnahmen verbunden wäre. Für sie hat nur eine Parole Zugkraft: Sparen, sparen und wieder sparen. Natürlich nicht etwa am Luxus der eigenen Lebensweise, sondern bei jedem Schritt zur Sicherung und Besserung des Lebens der Grubenknecht! Steht es heute darum schlechter denn je, so fällt das gewiß zu großem Teil auf das Konto der Rationalisierung, deren Schatten-seiten nur die Arbeit im kapitalistischen System und unter kapitalistischen Methoden zu spüren bekommen.

Dann aber gibt es, bei allen Unfällen, nicht nur im Schacht, sondern überhaupt in gefährlichen Betrieben, noch ein Unwägbares, nie zu Erhebendes, nie Feststellbares, das nichtsdestoweniger Ursache unzähliger und unzählbarer Einzel- und Massenkatastrophen ist: nämlich ganz allgemein die elende Lebenshaltung, die schlechte soziale und körperliche Verfassung der arbeitenden Menschen. Die Hungerlöhne, die jetzt im Bergbau bezahlt werden, die mit schlechtem Verdienst — und oftmals zeitweiser Arbeitslosigkeit! — ständig sinkende Schaffenslust und Schaffenskraft, die Sorge um das tägliche Brot, die Schwächung der Muskeln und Nerven, die durch all das bedingte geringere Aufmerksamkeit und Aufnahmefähigkeit ist sicherlich bei einem Großteil aller Betriebsunfälle ebenso in Rechnung zu setzen wie die weitere logische Folge, daß solche, auf jede geschwächte Widerstandskraft dem Tod die Arbeit leichter macht.

Alle diese Erwägungen münden darin, daß der Kampf der Bergarbeiter um Erhaltung des jetzigen elenden Lohnniveaus — da ihnen die Wirtschaftslage schon keine Aufbesserung der Bezüge möglich macht, — letzten Endes nicht nur Kampf um erträgliche Lebenshaltung, sondern um das Leben selber ist. Abgesehen davon aber ist die Forderung nach völlig ausreichenden, das Höchste an Vorsorge bietenden und an Sicherheit gewährleistenden Einrichtungen auf den Gruben ein bedingungsloser von keinerlei Augenblicksverhältnissen der Gesamtwirtschaft oder des einzelnen Unternehmens abhängiger Imperativ. Und da es eben für den Privatkapitalismus außer dem des Verdienen keinen Imperativ gibt, so hat sich ihm umso selbstverständlicher der Staat zu unterwerfen, von dem wir nunmehr energischer Eingreifen nicht nur in den vom Unglück betroffenen, sondern in sämtlichen Gruben der Republik fordern und erwarten. Die gültigen Gesetze, die selbst jede unerschuldbare Befähigung, Schädigung oder gar Vernichtung menschlichen Lebens ahnden, müssen umso rücksichtsloser in Kraft treten, wo es sich um Verstoß gegen oder Verbrechen an Menschenleben handelt, die so in Ausübung gesell-

schaftlicher Arbeit ruiniert und gemordet werden. Daß in Jindou und Bruch zumindest teilweise schuldhaftige Tötung vorliegt, steht für uns außer Frage. Deshalb erachten wir Gericht, Sühne und radikales Vorbeugen für unerlässlich. Die Toten sind nicht zu erwecken, die Hinterbliebenen mit diesen Forderungen und ihrer Erfüllung nicht zu trösten. Aber was zu tun bleibt — Schutz den Lebenden — muß unbedingt getan werden!

Gegen die planmäßige agrarische Sabotage.

Scharfer Vorstoß der tschechischen Genossen.

Prag, 16. März. Der Abgeordnetensklub der tschechischen Sozialdemokraten beschloß heute eine Resolution, die sich in äußerst scharfem Ton gegen die Sabotage der tschechischen Agrarier an dem von sozialdemokratischer Seite bereits vor geraumer Zeit vorgeschlagenen Krisenprogramm wendet. Es heißt darin:

„Der Klub spricht sein Bedauern aus, daß das Abgeordnetenhaus schon durch drei Monate nicht tagte, und das in einer Zeit, wo die Wirtschaftskrise dringt tief in das Leben der breiten Bevölkerungsschichten eingreift. Die tschechoslowakische Sozialdemokratie hat bereits in der Durchföhrung dieser Offensivität einen detaillierten Plan vorgelegt, wie der Krise zu steuern und ihre Folgen zu mildern wären.“

Wir haben ein Programm für öffentliche Investitionsarbeiten ausgearbeitet, die zweckmäßig auf die von der Arbeitslosigkeit am meisten betroffenen Gebiete aufzustellen wären, und haben aufgezeigt, wie vor allem die Mittel für die Durchführung dieser Investitionen beschafft werden sollen. Wir haben aufmerksam gemacht auf wichtige Quellen für neue öffentliche Einnahmen, namentlich auf die Notwendigkeit der Beitragsleistung der Unternehmer zu dem Rotenfonds für Arbeitslose und von Maßnahmen gegen Steuerflucht, und haben namentlich die Notwendigkeit betont, daß die Selbstverwaltungsverbände nicht in ihrem jetzigen Elend belassen werden dürfen, weil gerade sie berufen sind, den unmittelbaren Ansturm der Wirtschaftskrise abzuhalten. Wir haben ferner ein Programm für die Sparmaßnahmen in der öffentlichen Verwaltung entworfen. Wir haben auf die Regelung der öffentlichen Arbeitsvermittlung gedrängt, ohne die die Arbeitslosigkeit sich nicht planmäßig bekämpfen läßt. Wir haben der Öffentlichkeit einen Gesetzentwurf über die Arbeitsgelegenheitsverföhrung vorgelegt, um die

Arbeitsgelegenheit zweckmäßiger zu verteilen. Wir waren uns dessen bewußt, daß eine besondere Forderung jenen Gebieten zugewendet werden muß, in denen die Arbeiterchaft härtere Organisationen nicht besitzt, der Dalmatien und Karpatenröhland, wo das einseitige Regime der Agrarpartei unmögliche Verhältnisse geschaffen hat. Wir haben auf die Regelung des Verhältnisses zu den Nachbarstaaten und namentlich auf den beschleunigten Abschluß der Handelsverträge mit Ungarn und Oesterreich gedrängt.

Wir haben durch unsere Initiativvorträge die Grundlage für eine ausgedehnte und allseitige Aktion geschaffen, von deren Verwirklichung sich erwarten läßt, daß die Krise, soweit es in den Kräfte des jungen Staates steht, eingeschränkt werden wird.

In der Zeit, in der das Parlament nicht tagte, drängten unsere Vertreter in der Regierung auf die Durchführung dieses Programms. Ihre Bemühungen hatten keinen Erfolg, weil sie an dem absoluten Widerstand der Agrarpartei scheiterten, die jede Arbeit vereitelte, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß sie dadurch freiwillig auch die Verwirklichung der Lebensnotwendigkeiten des Landvolkes vereitelt, daß sie unserer gesamten Wirtschaft und dem Staate damit schwere Wunden schlägt und daß sie sowohl unter den Staatsangehörigen wie auch in allen übrigen Schichten unseres Volkes Besorgnis um die nackte Existenz herbeirufen muß.

Für diese Untätigkeit, zu der die führende Partei die Regierung und damit auch die gesetzgebenden Körperschaften verurteilt, übernehmen wir nicht die Verantwortung und konstatieren dies öffentlich!

Die Bankenvorlage im Plenum.

Prag, 16. März. Nach mehr als einmonatiger Pause trat heute das Parlamenten zum Beratung der Bankenvorlage zusammen, die nun schon seit Weihnachten der alleinige Mittelpunkt des gesamten parlamentarischen Lebens ist, sehr zum Nachteil der sonstigen weit wichtigeren Aufgaben, die das Parlament bezüglich der Krisenbekämpfung schon längst hätte erfüllen müssen. In dieser Richtung wird hoffentlich die — an anderer Stelle veröffentlichte — energische Rundgebung der tschechischen Genossen, die sich die tschechischen Agrarier kaum hinter den Spiegel stecken werden, ihre Wirkung nicht verfehlen.

Eingangs der Sitzung hielt Malypetr dem verstorbenen Dr. Sudek einen herzlichen Nachruf, worauf dessen Nachfolger, Mg. Jafocky die Angelobung leistete.

Ueber die Bankenvorlage referierte dann sehr ausführlich für den verfassungstreulichen Ausschuh Dr. Cerny.

Er erklärte u. a., der Ausschuh sei bei der Verhandlung der Vorlage auch den heikelsten Fragen

nicht ausgewichen und habe die Vorlage in sachlicher und formaler Beziehung so geändert, daß dieses Werk die aufgewandte Arbeit wert sei. Er bespricht dann die wichtigsten Änderungen und hebt hervor, daß der Ausschuh auch die Frage der Inkompatibilität positiv durch eine Vereinbarung gelöst habe, worin er eine große moralische Stärkung des Parlamentes erblickt.

Für den Budgetausschuh referierte der tschechische Genosse Chalupa. Er begrüßt es, daß, wie die Vorlage zeigt, heute das öffentliche Interesse ein Ubergewicht über private Interessen erhält. Die Einschränkung des Staates, die in der Vorlage zu beobachten ist, sei allerdings noch lange keine Wirtschaftsdemokratie; vielleicht ein erster Anfang zum Staatskapitalismus, eine Wirtschaftsform, in der das privatkapitalistische Unternehmertum durch einen staatlichen Eingriff beschränkt, bzw. geleitet werde. Leider sehe heute die Staatshilfe an erster und erst als Gegenleistung hierfür die Stärkung des staatlichen Einflusses in der Wirtschaft an zweiter Stelle.

Der „Führer“ Jung in der Defensive.

Der erste Debatteredner, der „Führer“ Jung, beschäftigte sich fast ausschließlich mit der Auf-

Stahlhelm resigniert.

Berlin, 16. März. In einer Stellungnahme des offiziellen Pressebüros des „Stahlhelm“ wird zum Ergebnis der Reichspräsidentenwahl u. a. erklärt: Der Reichspräsident von Hindenburg hat am 13. d. M. 18,5 Millionen Stimmen auf sich zu vereinigen vermocht. Ein zweiter Wahlgang könnte ein anderes Ergebnis zeitigen. Wenn eine Möglichkeit besteht, um die Formalität des zweiten Wahlganges herumzukommen, so haben wir nichts dagegen einzuwenden. Der Entschluß, sich keiner nationalsozialistischen Diktatur zu unterwerfen, bleibt richtunggebend bestehen.

Die Lösung des „Vollspott“ und mit den Massenverhaftungen von hakenkreuzlerischen Hochschülern, die unter der weisen Anleitung des Herrn Krebs allzu sehr von den Herrlichkeiten des kommenden Dritten Reiches geträumt und dabei gewisse Grenzpfähle ganz übersehen haben.

Jung leitete seine Rede sehr geschickt mit dem Hinweis auf die tatsächlich lächerlichen Ueber-treibungen ein, deren sich einige tschechische Blätter bei der Darstellung der hakenkreuzlerischen Soldatenkämpfe schuldig macht, und kopierte dann sichtlich Adolf den Großen, wie er seinerzeit vor Gericht die Logik seiner Partei feierlich beantwortete: Die S. W. Leute hätten weder in Deutschland, noch bei und die Aufgabe, einen Umsturz herbeizuföhren, und stramm zu marschieren bedeute noch keine militärische Organisation. Die diesige Partei habe weder organisatorisch, noch politisch mit der reichsdeutschen zusammen, sondern sei völlig selbstständig und ihr nur durch die gleiche Weltanschauung verbunden. Schlimmstenfalls könne es sich nur um eine Verletzung des Vereinsgesetzes handeln. Um die allnationale Koalition zustande zu bringen, solle der Feldzug gegen die Hakenkreuzler dienen; ein weiterer Grund für das Einschreiten sei die „Furcht“ vor der Entwicklung in Deutschland. Er fordert, daß der Prozeß nicht in Prag stattfinden, und bringe dann zum Schluß ein paar verstellte Drohungen an, die „Revolutionierung“ der Massen durch solches Vorgehen nicht etwa zu beschleunigen, wobei ihm Krebs mit dem Zwischenruf sekundiert, daß bis jetzt noch keine deutsche Waffia bestanden habe, aber nach dem Prozeß, da könne man nie nicht wissen. . . .

Kurz, die ganze Rede des großen „Führers“ war so zahl und vorsichtig, wie man es sonst von den Herrschaften wirklich nicht gewohnt ist. Hätten sie vorher zu ihrem hoffnungsvollen Nachwuchs, dem jetzt gerichtliche Verfolgung droht, auch so abgeklärt und zahl gesprochen, so wären diese Leute heute bestimmt nicht vor Gericht, sondern wären die loyalsten Staatsbürger, die man sich denken kann. Aber durch solche Worte über „Selbstverwaltung“ und „Mitteleuropa“, die heute Jung als die Hauptpfeiler der Politik seiner Partei bin-stellte, hätte Herr Krebs wohl kaum die romantisch veranlagten Studenten zu solcher Begeisterung für das Hakenkreuz entfacht; da dürfen wohl doch andere, kammendere, aber auch unverantwortlichere Worte mehr genug gefallen sein!

Es kam dann noch Dr. Stranzky (tsch. Nat.-Soz.) zu Wort, der sich u. a. gegen die Diskontpolitik der Nationalbank in derart scharfen Redewendungen ergeht, daß man fast an die Zeit erinnert wird, als vor zehn und mehr Jahren seine jetzige Partei in schärfster Form für die Sozialisierung der Gruben eintrat.

In der morgigen Sitzung, die um 10 Uhr beginnt, wird als erster Redner Genosse Schwiechbart zu Wort kommen.

Jan Hus / Der letzte Tag

Ein geschichtlicher Roman v. Oskar Wöhrle

(Verlag „Der Bücherklub“, G. m. b. H., Berlin 63, H.)

Die Feder stößt in der Hand des Schreibenden; keine Gedanken sind unvermittelt abgelenkt; etwas Fremdes drängt sich ein in seine Seele; ihm ist, als höre er von irgendwoher seinen Namen rufen.

Er lauscht. Nichts in der Arche regt sich; nur auf den Gassen draußen tost noch immer Satans Gebrüll.

Petr steht auf, die Feder in der Hand, und durchschreitet einige Male das Zimmer. Doch seine Unruhe wird nicht kleiner; im Gegenteil, je mehr er sich müht, sie zu unterdrücken, desto mehr schwilt sie und quillt sie.

Wignunzig legt Petr den Gamsfel hin.

Er ist gewohnt, alle Dinge, auch diejenigen, die aus dem Gemüte kommen, mit dem Verstande zu ordnen, eh' er ihnen in sich selber Raum läßt. In seiner Seele soll nichts Wirres, nichts Dunkles, nichts Ungeklärtes sein. Für den Augenblick verlorg seine Methode. Er wird des Angestrebten, das drängender und zwingender sein Herz befreit, nicht Meister. Er weiß nicht, was es bedeutet. Nur Vergleiche kann er ziehen: ihm ist jammere, als schritte er irgendeinem Unterhalt entgegen, als lauere eine unbekannte Gefahr auf ihn. Da, er spürt es, sie ist ganz nahe! Sein Herz zuckt auf wie eine Wimschelrute, wenn sie auf die Rutung trifft! Doch, hat es Zweck, sich von einer dunklen, unbestimmten Furcht schrecken zu lassen? Nein, ein Christ acht entscheidet auf die Geister los, die sich melden!

Petr stößt die Tür zum Saal auf.

Nichts ist da als vier Streifen gedrohenenmonds, welche die an der Kommandant aufgehängten Brünnen und Waffen begleiten. Der große Tisch ist da mit Bechern und Kannen,

Brotkrumen und Resten verächtlichen Weins, und mitten auf dem Tisch eine Ratte, aufgeteilt in Blau und Silber, die aber gar keine Biene macht, dabonzuspringen und in ihr Rattenloch zu huschen, sondern die sich auf die Hinterfüße stellt, einen Kants in den mauchhaft hochgehobenen Pfoten, und behend wandernden Auges die W-sicht des späten Besuches erkundet. Ihre Schnauzenhaare sind glänzender Silberdraht.

Nein, hier sitzt die Gefahr nicht. So behutsam als möglich macht Petr die Türe zu, um die Schmauserin nicht zu erschrecken.

Er durchspäht die Küche — nichts. Er durchstreift den Keller, tastet sich durch den Schacht hinüber in den geheimen Saal — nichts. Er schnuppert alle Winkel aus wie ein Hund, der Witterung nimmt — vergeblich. Doch, als er vorschleicht gegen die Haustüre, da meldet sich dieses unangenehm zuckende Gefühl wieder, dieser Schlag ins Herz aus dem Unsichtbaren. Gleichzeitig jagt ihm ein Kälteschauer den Rücken hinunter und macht ihm sofort wieder siedendheiß. Ah, dieser jähre Schauer reiht ihm ebenso jäh die Binde von den Augen! Petr weiß plötzlich, was dieses rasende Durcheinander von Frost und Hitze bedeutet. In den Jahren der Asche und der Abötung seines Körpers hat er gelernt, auf die Sprache eines jeden Nerven zu achten. Was er jetzt über seinen Rücken rieseln spürt, heißt Blut. . . .

Fünf Minuten später hat er den auf der Staffeln zusammengedroschenen Ritter ins Haus hineingezogen und die schwere Last in die Küche geschleppt. Er versucht, den Ohnmächtigen auf die Herdbank zu legen. Es gelingt ihm nicht; jedesmal wenn er glaubt, es geschafft zu haben, sinkt der Ritter wieder rasselnd in sich zusammen. Es bleibt Petr nichts übrig, als ihn auf dem Estrich liegenzulassen und Vicht zu holen.

Als er aus der Kammer wiederkommt und Zizla ins Gesicht leuchtet, erschrickt er so, daß ihm der Wochstock aus den Fingern knallt.

Das ist ja kein Gesicht mehr, was da aus dem schwarzen Bonzer herausstaut, das ist ein einziges Stück zerrissenes, blutiges Fleisch.

Petr wird schlocht; dabei, die Arme reiten unter ihm weg.

Eh' er an die Wand fällt, vermag er gerade noch zu schreien: „Luzia!“

Das ist das Letzte, was er von der Welt vernimmt, seine eigene Stimme, dann schwinden ihm die Sinne.

Luzia liegt, als Petrs Schrei sie erreicht, in jenem Reich zwischen Traum und Tod, wie es in seiner unausschöpfbaren verborgenen Herrlichkeit wohl nur die Seelen junger Mädchen kennen.

Es gibt ja nur eines, um das Gefühl und Gedanke eines aufblühenden Weibes kreist; aber dieses Eine nimmt so viele Verhüllungen an, gefüllt sich vor sich selber in so vielen Schwenkungen und Verrentungen, daß in der jungen Seele ein Durcheinander ist, als seien die Josen und Einfälle des ganzen Universums zu Gast. In Wirklichkeit ist es immer nur die Zentral-idee, Gottes Anhang, die Liebe. Liebe ist Wunder, und Liebe wartet auf Wunder, und wo Wunder sich nicht einstellen, schafft die Liebe sich diese selber.

Ist es nicht ein Wunder, kleine, feilstrinnige Luzia, daß heute dieser fremde Ritter kam, daß er seinen Blick auf dich schlug wie einen Mantel, dessen erregende Wärme du noch jetzt in jeder Pore spürst?

Doch! Liebe wartet auf Erfüllung.

Nicht im schwarzen Boden will die Blume bleiben, nein, lebenshungrig drängt sie sich aus der Wurzel hinauf ins Licht, Stein und Scholle ltvengend, um ihren Duft gegen der Sonne Strahl zu tanzen.

Zizla, Ritter, daß du es weißt, jeder Schlag in Luzias Herz drängt deiner Kraft und deiner Mannesmacht zu. Sie mag es sich vielleicht nicht eingestehen, zu mächtig noch arbeitet und

stutet die Scham. Aber schon hat sie das Mittel gefunden, Ritter, dir nahe zu sein. Sie erweckt sich Karols Stimmen wieder, der ihr heute mit seiner hellen Knabenschelle dein Lob sang. Sie wiederholt sich jeden Satz, jede Wendung seines Hymnus. Ja, sie geht darüber hinaus und bildet mutwillige, übermütige Sätze, die kein Karol sprach, die nur Gedichtung ihres sich schneidenden, verliebten Herzens sind.

Karel hat ihr einmal von dem Goldschatz erzählt, den die wilde Wassa im Wald von Tschibornitz begrub, ehe sie sich ins Todeschwert stürzte. Ein Schatz und Reichtum schier unermesslich, der heute noch ungesunden liegt und den zu heben nur einer reinen Jungfrau gelänge. Luzia hat damals auf Karols Frage, was sie mit dem vielen Gelde anfangen würde, keine Antwort gewünscht. Heute wußte sie die. Oh, in diesen Stunden, seit der Ritter in ihr Leben trat, hat sie sich ihren Plan zurechtgelegt! Kleider würde sie sich kaufen und sich schön machen damit. Schreiben würde sie lernen und lesen und so reden, daß sie nirgendwo anköpft. Zum Vergnügen würde sie geben und lernen, wie man sich in Büchern zum Tanz reiht. Doch dies alles nicht ihretwegen, sondern einzig darum, ihm zu gefallen, für ihn zu blühen, zu glänzen, schön und begehrtlich zu sein. Und dann? Es übersprüht sie aus dem innersten Herzen heraus, wenn sie an dieses „dann“ denkt. Dann wird sie alles daransetzen, ihren geliebten Bären zum Sprechen zu bringen. Das heißt, er braucht gar nicht zu sprechen. Das Gefährliche: „Luzia, ich liebe dich“ darf er ruhig in seinem braunen Halse beholten. Ihr genügt, wenn er brummt und sie in seine Lage nimmt, daß sie meint, der Atem bleibe ihr stehen und es sage ihr das Herz auseinander! Und dann? Dann wird sie ihm mit aller Bist den Ring so weit durch die Bet-nasse ziehen, daß sie ihn zu Pfaff und Krebs führen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Abchluss der Debatte im Wehrausschuss.

Der Wehrausschuss des Abgeordnetenhauses beendete heute die Debatte über verschiedene aktuelle Wehrfragen, die sich an ein vor längerer Zeit erfolgtes Exposé des Verteidigungsministers angeschlossen hatte. Von unserer Fraktion sprach heute

Genosse Müller.

Er verspricht sich von der Aenderung des Besondereingesetz keine große Wirkung. Die Sonderstellung der Chargen, die Einschätzung des „gemeinen“ Soldaten als Mensch und Soldat, die wirkt sich letzten Endes in der Behandlung des einzelnen Soldaten mit all ihren schlimmen Folgen aus. Die Auswahl der Chargen dürfte daher nicht nur nach der „Strammheit“ im Dienst, sondern nach pädagogisch-menschlichen Gesichtspunkten erfolgen. Schlimmstenfalls erhält so ein Soldatenschilder aber doch nur eine bedingte Strafe. Diese Leute gehören vor die ordentlichen Gerichte; nötigenfalls wäre die Verhaltung zum Schadenersatz an die geschädigten Soldaten ein wirksames Vorbeugungsmittel. Redner weist auf die zahlreichen Fälle, wo die gequälten Soldaten schließlich eine Subordinationsverletzung begehen und in den Kerker wandern, wobei eigentlich ihre Peiniger gehören. Die Zivilkommissäre bzw. die Parlamentarische Kommission müssen weitgehende Rechte und Vollmachten sowie ungehinderten Zutritt in die Kasernen haben.

Genosse Müller wendet sich dann dagegen, daß man Generale, die förmliche Kriegsschreier halten, zur Belohnung noch nach Genz zur Abrüstungskonferenz schickt, und erklärt: es für unbegreiflich, daß Minister Bischoffs immer wieder neue Ausflüchte sucht und findet, um die von uns geforderte Dienstzeitverkürzung hinauszuschieben. Ein eventuelles Inkriminieren mit der vormilitärischen Erziehung, die wir stets schärfstens bekämpfen werden, lehnen wir jedoch entschieden ab. Die diesbezüglichen sorgfältigen Verleumdungen der kommunistischen Presse müssen wir schärfstens zurückweisen; wir sind auch weiterhin gegen jedwede Form der Kriegserziehung der Jugend. Sollte ein Sportpflichtgesetz vorgelegt werden, so ist jeder Einfluß des Verteidigungsministeriums auszuschalten. Redner führt weiter Bekämpfer darüber, daß die vorgeschlagenen Militärdienstleistungen für Sportler nicht bewilligt werden, und daß der Staat überhaupt die Entwicklung des Sports durch Steuern und allerhand Schikanen nur hemmt, statt sie zu fördern. Davon können namentlich unsere Arbeitssportler ein Lied singen.

Abschließend präzisiert Müller nochmals unsere Forderungen nach Dienstzeitverkürzung, Herabsetzung der Militärlasten und nach einem endlichen Anfang mit der Abrüstung; die so oft zitierte „Sicherheit“ des Staates muß auf andere Weise erreicht werden als durch militärische Erziehung. Gebt allen Staatsbürgern eine Existenzmöglichkeit, bekämpft Hunger und Not, gebt den Nationen Entwicklungsmöglichkeit, Freiheit und Demokratie, das wäre eine viel stärkere „Sicherheit“ als Waffen, Militär und Gewalt!

In einem Schlusswort reagierte Minister Bischoffs auf die Debatte.

Er verteidigt sich zu der Behauptung, daß gerade die „nerböse“ Kritik der Öffentlichkeit bezüglich der Soldatenelbstmorde auf die Soldaten ungünstig gewirkt und so vielleicht dazu beigetragen habe, die physische Anfechtungsgefahr zu vergrößern; unter Hinweis auf die bekannten Maßnahmen, die die Militärverwaltung in der letzten Zeit getroffen hat, gibt er der Erwartung Ausdruck, daß diese zu positiven Erfolgen in der Bekämpfung der Soldatenelbstmorde führen werden.

Dann beschäftigte sich Bischoffs mit der Abrüstungskonferenz, wobei er wieder, wie kürzlich im Senat, die ganz unbegreiflichen und unverantwortlichen Phrasen von unserer „jungen“ Armee wiederholte, die erst im Aufbau begriffen sei und an der insoweit nicht viel geklappt werden dürfe. Zum so und so vielenmale versicherte er den Ausschuss auch seines „guten“ Willens, die Dienstzeit zu verkürzen. Auf dem Genfer Schachbrett würden wir ehrlich spielen, aber wir müßten „bedachtam“ vorgehen, um nicht unsere „Sicherheit“ ohne zuverlässige Garantien aufs Spiel zu setzen; man werde in Etappen und nicht übereilt vorgehen müssen usw.

Auch bezüglich der Sparmaßnahmen in seinem Ressort verwies er auf seine kürzlichen Erklärungen im Senat und zog sich u. a. auf die schöne These zurück, daß auch die Armee leben müsse, und nicht vegetieren dürfe, und daß hier „Blinde“ Sparmaßnahmen sehr gefährlich werden könnten.

Die Erklärungen Bischoffs wurden schließlich zur Kenntnis genommen. Das Subkomitee zur Erforschung der Ursachen der Soldatenelbstmorde wird mit der Kommission im Verteidigungsministerium gleich nach Ostern in Tätigkeit treten.

Der strittige § 31 des Sprengelbürgererschulgesetzes.

Im Kulturausschuss wurde im Beisein des Schulministers nach längerer Unterbrechung neuerdings die Aussprache über den strittigen § 31 der Vorlage über die Sprengelbürgererschulen, der die Aufstellung der Klassen auf die beteiligten Schulgemeinden regeln soll, fortgesetzt. Minister Dr. Dörrer erklärte, daß es im Ministerialrat bisher zu keiner Entscheidung über eine eventuelle Verbesserung des § 31 gekommen sei, und ersuchte, bis dahin

die Abstimmung über diesen Paragraphen zu vertagen. Er betonte die Dringlichkeit dieser Vorlage, vor der die Forderung nach weiteren Änderungen zurücktreten müßten. Nach längerer Debatte nahm der Ausschuss den Antrag des Referenten auf Aussetzung der Abstimmung über § 31 bis zur Lösung der Frage innerhalb der Regierung, bzw. der Koalition an.

Keine Aufhebung der Brünner deutschen Techn.

An den Minister wurden dann zahlreiche Anfragen gerichtet. In seiner Antwort betonte er u. a. neuerdings, daß das Ministerium überhaupt nicht an die Aufhebung irgendeiner Hochschule, also auch nicht der deutschen Technik in Brünn, denke. Er versicherte weiters, daß er angeordnet habe, daß die vom Militärdienst zurückkehrenden Lehrer, soweit nur irgend möglich, sofort wieder angestellt werden.

Interpellation unserer Abgeordneten wegen der Grubenkatastrophen.

Die Abgeordneten Bohl, Kremsler, Kay und Genossen brachten wegen der Bergbaukatastrophen in Zwodau und Bruch folgende Interpellation an den Herrn Minister für öffentliche Arbeiten:

Auf dem Mariabühl- und Matthiasbacht in Zwodau und auf dem Johann I-Schacht in Bruch fanden unmittelbar hintereinander Katastrophen statt, welche Opfer an Menschenleben forderten. Ueber die Ursachen der Katastrophen auf dem Johann I-Schacht liegen derzeit noch keine genaueren Nachrichten vor. Ganz unglücklich ist es

aber, daß in Zwodau Angehörige der Rettungsmannschaft ihre Tätigkeit mit dem Leben bezahlen mußten. Das läßt darauf schließen, daß entweder die Rettungsapparate nicht gehörig funktionierten oder daß die Rettungsmannschaften über den Gebrauch der Apparate nicht informiert waren und die Verwendung nicht genügend eingeübt hatten. Wir stellen fest, daß seitens der Unternehmung die Rettungsmannschaften im Gebrauch der Verwendung nicht eingeübt wurden und nur so weit es möglich, daß die Mitglieder der Rettungsmannschaften schon nach kurzer Zeit durch Brandgas getötet wurden.

Es hat aber den Anschein, daß die Kreisbergämter in der Liebertsdorf- und Ausgestaltung der Sicherheitsmaßnahmen versagt haben.

Wir fordern daher in erster Linie strengste Untersuchung über die Ursachen der beiden Katastrophen, dann aber unverzügliche Revision der bei allen Bergbaubetrieben bestehenden Sicherheitsmaßnahmen.

Wir fragen den Herrn Minister für öffentliche Arbeiten:

1. Ist er bereit, unverzüglich, spätestens aber binnen 14 Tagen dem Abgeordnetenhaus über das Resultat der Untersuchung der Ursachen der Bergbaukatastrophen in Zwodau und Bruch zu berichten?

2. Welche Vorkehrungen hat er getroffen, um derartige Katastrophen in Zukunft zu verhindern oder wenigstens auf das mindeste Maß einzuschränken?

Wirkliche Abrüstung

im sozialdemokratisch regierten Dänemark!

Kopenhagen, 16. März. Die Vorlage zur Neuregelung des Landesverteidigungswesens, die mit den Stimmen der Regierungsparteien und der gemäßigten Linken gegen die Konservativen durchgeführt werden wird, basiert auf dem Normalbudget von 24 Millionen Kronen. Hierin sind die Ausgaben für Anschaffung und Erneuerung von Kriegsmaterial einbezogen. Der Generalstab wird dem Generalkommando unterstellt. Die Truppenabteilungen werden in zwei Divisionen zusammengefaßt. Der Landsturm wird abgeschafft. Es sollen alljährlich 8000 Mann einberufen werden, außerdem sollen 2000 Mann sogenannter Garnisontruppen einberufen werden. Diese Garnisontruppen, die auf Grund freiwilligen Eintritts ausgebracht werden sollen, sind dazu bestimmt, den größten Teil des Nach- und Arbeitsdienstes zu übernehmen. Die Infanterie wird in acht Regimente eingeteilt. Die Ausbildungszeit beträgt fünf

Monate. Die Zahl der Unteroffiziere und Offizierschüler wird von zehn auf zwölf Prozent erhöht. Die Zahl der aktiven und Reserveoffiziere wird stark eingeschränkt. Die Reservisten werden abgeschafft mit Ausnahme desjenigen der Leibgarde.

Die Bestimmungen über die Marine besagen u. a., daß die drei jetzt vorhandenen Panzerschiffe in kampffähigem Zustande gehalten, aber nicht erneuert werden sollen. Kurzer diesen drei Schiffen und anderem älteren Schiffsmaterial wird die Flotte sechzehn Torpedos und Unterseeboote, ein Minenschiff und ein Hilfsfahrzeug umfassen. Die Marinemannschaften sollen hauptsächlich aus Freiwilligen rekrutiert werden, doch kann auch Zwangsweberufung erfolgen. Die Ausbildung dauert vier bis zehn Monate. Das Budget des Marineministeriums beträgt 11,5 Millionen Kronen jährlich (rund fünf Prozent des Budgets).

Blutige Zusammenstöße in Polen.

Polizei schießt in Krakau und anderswo gegen Streikende.

Warschau, 16. März. Der Generalstreik der Arbeiter in Polen, der im allgemeinen einen ruhigen Verlauf nahm, führte heute in den Nachmittagsstunden in mehreren Ortschaften Polens zu schweren Zusammenstößen, welche mehrere Tote und Verletzte zur Folge hatten.

In der Ortschaft Szabusch (Poznan) veranlaßten die Streikenden trotz des Verbotes der Polizei einen Umzug. Die Polizei versuchte die Demonstranten zu zerstreuen. Als aus den Reihen der Demonstranten angeblich einige Revolvergeschosse fielen, gab die Polizei eine Gewehrsalve ab. Drei Demonstranten wurden getötet und sechs teils schwer und leicht verletzt.

In Krakau demonstrierten 8000 Arbeiter vor dem sozialistischen Arbeiterheim. Die Polizei machte von der Schusswaffe Gebrauch, wobei ein 16jähriger Arbeiter getötet wurde. Bei dem Zusammenstoß wurden angeblich 21 Polizisten verletzt. In Krakau und in Premysl nahm die Polizei zahlreiche Verhaftungen unter den sozialistischen Führern vor, die die Streikendemonstrationen der Streikenden leiteten.

Auch in Larnow kam es zu Zusammenstößen zwischen Streikenden und der Polizei, wobei ein Demonstrant schwer verletzt wurde.

Starhemberg wegen teurer Schulden unter Familientutatel.

Wien, 16. März. (Eigenbericht.) Vor einigen Tagen hieß es, daß Starhemberg wegen einer Mandatentzündung seine Versammlungstätigkeit aufgeben mußte. Jetzt berichtet das landbühlerische „Extrablatt“, das sei nur eine Ausrede. In Wirklichkeit sei es in den letzten Tagen zu einem Familientutatel der Familie Starhemberg in Linz gekommen, der sich mit den auf mehrere Millionen Schilling angewachsenen Verbindlichkeiten des Majoratsbesitzers beschäftigte und beschloffen haben soll, daß zur weiteren Führung der Vermögensangelegenheiten und zur Sanierung ein eigener Verwalter eingesetzt werden soll und Starhemberg sich nach Tirol zurückziehen müsse. Zugleich sei ein Privatbankier in Wien mit dem Arrangement der vielen in Wien anlaufenden Wechsel des kaiserlichen Herrn, die sich durchwegs in arischen Händen befinden, betraut worden.

Böhmische Landesvertretung.

Prag, 16. März. Mit anerkannter Schnelligkeit reagierte Vizepräsident Strom zu Beginn der heutigen Sitzung auf die gestrige Mitteilung des Gen. Strauß über die Schulbauangelegenheit in Komotan. Als Ergebnis der vorläufigen Erhebungen teilte er mit:

Der Ortschulrat in Komotan ersuchte die bei der Landesbehörde neuerrichtete Beratungsstelle für Schulbauten um Rasterpläne für den Bau einer Schule. Die Beratungsstelle teilte ihm mit, daß sie derzeit noch keine Rasterpläne hat, daß die Pläne der Ortschulrat sich selbst anzuschaffen hat, daß die Beratungsstelle aber bereit sei, die ihr vorgelegten Pläne zu begutachten, was besonders notwendig sei, falls der Ortschulrat um eine Staats- oder Landessubvention für den Bau anfragen will.

Hievon hat Ing. Fleischmann, der als Vertretungsschlichter in der 28. Abteilung der Landesbehörde angestellt ist, erfahren und hat dem Ortschulrat seine Dienste angetragen. Es war bis jetzt noch nicht möglich, den genannten Beamten zu verkören, die Sache eingehender zu erheben und um so weniger aus derselben Folgen zu ziehen.

Der Rest der Tagesordnung dieser Session wurde in der heutigen Sitzung erledigt.

Zur Frage der sogenannten Sanierungsdarlehen an Bezirke und Gemeinden wies Genosse Dr. Strauß darauf hin, daß das Gesetz 169/1920 den Bezirken und Gemeinden die Möglichkeit gibt, die fehlenden Beträge, auf die sie aus dem Ausgleichsfonds Anspruch hatten, aber nicht bekommen, im Anleihenwege zu erhalten. Tatsächlich bekommen aber die Gemeinden und Bezirke diese Anleihen von den Kreditinstituten nicht, weil das Land die Garantie für die Zinszahlung nicht übernimmt. Dadurch ist also die Absicht des Gesetzgebers vereitelt worden und Redner stellt den Antrag, daß die Angelegenheit bei der vom Finanzminister in Aussicht gestellten Enquete über die Selbstverwaltungsfinanzen von den Vertretern des Landes Böhmen zur Sprache gebracht werde. Der Antrag wurde angenommen.

Amerika lehnt Anerkennung der mandchurischen Regierung ab.

Washington, 16. März. Im Staatsdepartement wurde heute erklärt, daß weder Amerika die mandchurische Regierung anerkennen werde, noch daß es angesichts des Art. 2. des Völkerrechtspakts für irgend eine Signaturmacht zulässig erscheine, diese Regierung als legitime Vertretung der mandchurischen Provinzen Chinas anzuerkennen.

Ein junger Magen



braucht fettreiche, aber leicht verdauliche Kost.

Deshalb nimm lieber

100% reines Pflanzenfett



Anerkannter Aufschwung des englischen Arbeiterblattes.

London, 16. März. Heute, am zweiten Jahrestag des Bestandes des „Daily Herald“ in seiner vergrößerten Form wurde festgestellt, daß die durchschnittliche Tagesausgabe des Arbeiterblattes auf anderthalb Millionen Exemplare gestiegen ist, während sie vor zwei Jahren bloß eine Viertelmillion betrug.

Die Zeit spielt keine Rolle...

Hitler hat es plötzlich nicht so eilig!

Berlin, 16. März. Zum ersten Male nach der Präsidentenwahl sprach gestern in einer Versammlung in Weimar Adolf Hitler. Die Nationalsozialisten hätten sich, wie er ausführte, nur insofern vor der Präsidentenwahl geäußert, als sie nicht erwarteten, daß die Sozialdemokraten aus Furcht vor dem Nationalsozialismus bis zum letzten Mann für Hindenburg eintreten würden. Wörtlich erklärte er dann: „Ich habe mich in einem Gegner verhasst“, von dem ich nicht loskomme, man müßte mich denn töten. So lange ich lebe, gibt es keine Unterwerfung. Die Frage der Zeit spielt dabei keine Rolle. Aus unzähligen Kämpfen wächst ein hartes Geschlecht heran, von dem einst das Schicksal sagen wird: Nun bist Du reis, nun gebe ich Dir den Feind in die Hand, ihn zu richten!

Vierter ordentlicher Gewerkschaftskongress

des Deutschen Gewerkschaftsbundes in der Tschechoslowakei.

Im Auftrage der Vorstandskonferenz hat die Zentralgewerkschaftskommission den IV. ordentlichen Gewerkschaftskongress des Deutschen Gewerkschaftsbundes in der Tschechoslowakei für die Zeit vom 28. Mai bis einschließlich 1. Juni 1932 in die Räume des „Volkshauses“ in Aussig a. Elbe einberufen.

Vorläufige Tagesordnung:

1. Eröffnung und Konstituierung.
2. Berichte der Zentralgewerkschaftskommission und der Kontrolle:
 - a) Allgemeiner Bericht.
 - b) Kassabericht.
 - c) Bildungsarbeit.
 - d) Redaktion „Gewerkschaftliche Rundschau“.
 - e) Kontrolle.
3. Die Wirtschaftskrise und die Forderungen der Gewerkschaften.
4. Fragen der Sozialpolitik:
 - a) Arbeitslosenfürsorge.
 - b) Sozialversicherung — die Anschläge auf die Krankenversicherung.
 - c) Arbeiter- und Angestelltenrecht.
5. Organisationsfragen.
6. Wahlen.
7. Angelegenheiten und Anträge, welche bei den früheren Punkten nicht mit erledigt werden konnten.

Die Mitteilungen über Zusammenfassung, Delegierung und Einbringung von Anträgen sind den zuständigen Organisationen auf schriftlichem Wege zugegangen.

Die Zentralgewerkschaftskommission ersucht hienüt die zuständigen Organisationen, ihre Vorbereitungen für den Kongress zu treffen.

Rit Gewerkschaftsgruß

für die Zentralgewerkschaftskommission des Deutschen Gewerkschaftsbundes in der Tschechoslowakei:
Franz Macoun, Anton Roscher, Sekretär, Vorsitzender.

Die Arbeitslosigkeit in Nordböhmen Ende Feber.

In den 47 Bezirksämtern für allgemeine unentgeltliche Arbeits- und Dienstvermittlung in Nordböhmen waren im Feber 9232 Arbeits- und Dienststellen und 201.902 Bewerber und Bewerberinnen angemeldet, wobei 6835 Vermittlungen erzielt wurden. Die Anzahl der angemeldeten Arbeitslosen ist im Laufe des Monats Feber um 9758 auf 100.312 gestiegen. In diesen 9758 sind 2787 Textilarbeiter, 2417 Glas- und Tonarbeiter, 1168 Metallarbeiter, 841 Bauarbeiter und 757 Holzbearbeitungsarbeiter, so daß auf diese Gruppen 81 Prozent der gesamten Erhöhung der Anzahl der Arbeitslosen entfallen. Schon diese Zahlen beweisen, wo sich die Lage hauptsächlich verschlechtert. Die meisten Arbeitslosen waren zum Schlusse des Monats in den politischen Bezirken Gablonz a. N., Teplitzen, Brüx, Teplic-Schönow und Reichenberg angemeldet (20.516, 13.920, 13.459, 11.123, 10.770), nach den Berufsgruppen handelte es sich um 36.558 Hilfs- und Tagelöhner, 30.062 Textilarbeiter, 27.020 Ton- und Glasarbeiter, 19.917 Bauarbeiter und 14.723 Metallarbeiter. Den Staatsbeitrag zu der gewerkschaftlichen Arbeitslosenunterstützung erhielten 35.308 gänzlich Arbeitslose, also 22 Prozent aller angemeldeten Arbeitslosen, und 21.150 zeitweise aus der Arbeit ausgeleitete. Die Anzahl der zeitweise ausgeleiteten, nicht unterstützten Personen wird auf etwa 12.000 geschätzt, die der sonst beschränkt arbeitenden und daher auch ohne Anspruch auf die gewerkschaftliche Unterstützung mit dem Staatsbeitrag auf etwa 25.000. Ein beträchtlicher Teil dieser beschränkt arbeitenden Personen verlangt die Anweisungen aus der staatlichen Ernährungsaktion, ähnlich wie ein großer Teil von den 125.004 gänzlich Arbeitslosen, die nach dem Winter Thiem nicht unterstützt werden können. Für die staatliche Ernährungsaktion wurden im Feber in Nordböhmen aus Staatsmitteln 6.120.000 K verausgabt, aus Bezirksmitteln und Privatansparungen 278.930 K. Zur Forderung der Arbeitslosigkeit sollten wiederholt die sogenannten Koststandsarbeiten beitragen, von denen jedoch nur 37 durchgeführt werden konnten, bei denen zufolge der unangünstigen Witterung 1435 Personen nur gelegentlich beschäftigt waren. Die größten Vermittlungserfolge erzielten die Bezirksämtern in Komotau, Brüx, Kuffia a. E., Bodenbach und Teplic-Schönow (1049, 717, 847, 574, 279). Die Bezirksämtern für Arbeitsvermittlung erwischen wiederholt alle Arbeitgeber, ihnen alle Arbeits- und Dienststellen zu melden, auch wenn es sich vielleicht nur um kurzfristige Stellen handelt und ihnen die beschäftigten Arbeitsanweisungen, die die zugewiesenen Personen mitbringen, zurückzustellen, sowie die angemeldeten oder vielleicht anderweitig besetzten Stellen zur Vermeidung der unnötigen Zuweisung weiterer Bewerber und Bewerberinnen abzumelden.

Koststandsarbeiten — produktive Arbeitslosenfürsorge.

Gemeinden, Bezirke, Länder und auch der Staat sind bestrebt, die Arbeitslosigkeit durch die sogenannten Koststandsarbeiten zu lindern, für welche unter dem Titel der produktiven Arbeitslosenfürsorge vom Ministerium für soziale Fürsorge Beiträge zu den Löhnen der bei diesen Arbeiten beschäftigten Personen bewilligt werden. Mit den Entscheidungen des Ministeriums für soziale Fürsorge vom 3. März wurde für Nordböhmen der Betrag von 1.890.700 K zur Durchführung von 125 Koststandsarbeiten bewilligt, bei denen 4203 Personen beschäftigt werden können. Die Lohnlisten der bei diesen Arbeiten beschäftigten Arbeiter müssen auch von den Bezirksämtern für Arbeitsvermittlung bestätigt werden, welche die Arbeitslosen in Evidenz führen und nach den Weisungen der vorgesetzten Behörden vor allem die bedürftigsten Arbeiter, unterbringen sollen. Deswegen muß der Beginn solcher Arbeiten rechtzeitig den Anstalten gemeldet werden, denn sie könnten die Lohnlisten nicht bestätigen, wenn ihnen nicht die Möglichkeit gegeben wäre, die Arbeiterliste zu den Arbeiten tatsächlich zuzuweisen. Ein ähnlicher Vorgang wurde auch für die Durchführung aller Investitionsarbeiten angeordnet. Die Bezirksämtern für allgemeine unentgeltliche Arbeits- und Dienstvermittlung erwischen daher alle Unternehmer der Koststands- und Investitionsarbeiten, den Beginn der Arbeiten rechtzeitig zu melden und die nötigen Arbeitskräfte durch die Bezirksämtern zu bestellen.

Die Lehrstellenvermittlung.

Bei den Bezirksämtern für allgemeine unentgeltliche Arbeits- und Dienstvermittlung in Nordböhmen waren 656 Lehrstellen angemeldet. Viele eignen sich zwar hauptsächlich für Bewerber aus der Nähe, aber viele sind doch mit Wohnung und Verpflegung. Den Eltern der aus der Schule kommenden Jugend wird daher empfohlen, sich bei den Bezirksämtern für Arbeitsvermittlung zu erkundigen, ob und wo vielleicht Lehrstellen angemeldet sind, bzw. dort zu fragen, ob und wo sie für ihre Kinder Lehrstellen haben möchten und wo daher solche für sie gesucht werden sollen. Je früher sich die Bewerber melden werden, desto eher kann ihnen entprochen werden. Die Vermittlung ist vollkommen unentgeltlich.

Tagesneuigkeiten

Schreden am Dnjepr.

Man berichtet uns aus Bessarabien: „Infolge der strengen Fröste ist der Grenzfluß zwischen Rumänien und der Sowjet-Ukraine zugefroren. Jede Nacht versuchen Einwohner der Sowjet-Ukraine das besarabische Ufer zu erklimmen. Die meisten sind Bauern, die sich vor der Kollektivierung der Landwirtschaft retten wollen. Nicht selten kommen auch Soldaten der roten Armee, als Deserteur mit den Waffen in der Hand, Arbeiter und Intellektuelle. Die rumänischen Behörden erteilen die Aufenthaltserlaubnis nur den Flüchtlingen rumänischer Nationalität, den sogenannten Moldauern. Alle anderen — Ukrainer, Russen, Juden — werden der bolschewistischen Grenzwaache ausgeliefert, die sie unerbitterlich erschließt. Jede Nacht sind wir Beobachter menschlicher Tragödien, die sich an beiden Ufern des Dnjepr abspielen. Vor einigen Tagen wollten 60 Personen aus der Sowjet-Ukraine die Grenze überschreiten. Die bolschewistische Grenzwaache begann die Flüchtlinge zu beschleichen, 40 Personen wurden gefoltert, 20 Personen gelang es das besarabische Ufer zu erreichen. Viele von ihnen sind schwer verwundet. Am 4. März, um 5 Uhr abends, sah man vom rumänischen Ufer einen Schlitten aus dem sowjet-ukrainischen Dorfe Parany in der Richtung nach Bessarabien schnell fahren. Inmitten des Dnjepr auf dem Eise wurden die Flüchtlinge von der bolschewistischen Grenzwaache beschossen, ein Mann und seine Frau wurden getötet, ein Pferd ist schwer verwundet worden. Drei Jungen, die sich im Schlitten befanden, gelangten an das besarabische Ufer. Der Schlitten blieb inmitten des Flusses stehen. Die entflohenen Jungen erzählten, daß vier kleine Kinder im Schlitten sind. Man hört hier das verwehete Weinen und Geschrei der unglücklichen Kinder. Bis dieser Brief zu Ihnen gelangt, werden die kleinen unschuldigen Opfer des roten Terrors erfroren sein. Es herrscht hier Frost von minus 17 Grad und Nordwind dazu.“

Sobiel die kurze Nachricht aus Rumänien. Die Ukraine gehört zu den am meisten ausgebeuteten Provinzen Sowjetrusslands. In diesem von der Natur begünstigten Lande hat die Stalin-Regierung das schnellste Tempo der landwirtschaftlichen Kollektivierung entwickelt. Heute sind über 70 Prozent der ukrainischen Bauern kollektiviert. Die ukrainische Arbeiterschaft lebt unter der russischen Fremdherrschaft in schwerer Verdrängnis. Der Freund des Diktators Stalin, Dobjzinski, betonte in seiner Rede auf der letzten 17. Konferenz der kommunistischen Partei in Moskau, daß die Arbeiter der Schwerindustrie (Kohlenunternehmungen, Stahlwerken, Koks-fabriken, Kalk- und Eisengruben), die in ihrem überwiegenen Teile in der Ukraine konzentriert ist, die niedrigsten Löhne haben. („Iswestija“, Moskau, am 2. Feber 1939).

Die ukrainische Bauernschaft, die gewaltsam in die Kollektivwirtschaften zusammengedrückt worden ist, sieht keinen anderen Ausweg aus ihrer Not, als die Flucht nach dem Anstande. Was geschieht jetzt in den ukrainischen Dörfern? Die Bauern der Kollektivwirtschaften mühen ihr Getreide dem Sowjetstaate anzuliefern und sie haben jetzt nichts zu essen. Die kommunistischen Behörden haben angeordnet, das gedrohen Stroch noch einmal zu dreschen, um Getreide zu gewinnen. (Moskauer „Iswestija“ vom 1. März 1939.) Die Ukraine hatte voriges Jahr eine Missernte, aber das hindert die Bolschewiken nicht, die letzten Getreidevorräte der ukrainischen Bevölkerung zu beschlagnahmen. Infolge der rücksichtslos wirtschaftlichen Ausbeutung der Ukraine durch die russische kommunistische Regierung steht die ukrainische Bauernschaft vor der nahen Saat mit leeren Händen da. Bis heute haben die ukrainischen Bauern nur die Hälfte der nötigen Getreidequantität zur Saat angesammelt. („Iswestija“, 1. März 1939.) Hungernot, Furch vor der Deportation nach Nordrupland, Furch vor dem bolschewistischen Terrorismus — das alles nötigt die friedliche Bevölkerung der Sowjet-Ukraine ihr Land zu verlassen. Aber an der Grenze wartet der Tod auf die Opfer der bolschewistischen Politik.

Eine Schränterbande gefaßt.

Koschau, 16. März. Die Gendarmen in Koschau hat die Täter gefaßt, die anfangs Feber d. J. die Kasse des Steueramtes in Pestice zu berauben versuchten. Die Täter hatten damals die Fensterhaken herausgedrückt und die Kasse anzubohren versucht, in der sich außer Bargeld etwa für 20.000 K Effekten befanden. Sie hatten jedoch keinen Erfolg weil hierbei der von ihnen verwendete Rohrschlüssel zerbrach. Sie brachen daher einen Schrant auf, aus dem sie nur 120 K entnommen. Als Täter wurden eruiert der Handelsvertreter Maximilian Karger, Karl Kwachow, Karl Vana, Franz Kozil, sämtliche österreichische Staatsangehörige und Martin Simel aus der Nähe von Budweis, welcher die Diebe bei ihren Diebstählen im Auto fuhr. Die Eindrehen wurden in die Haft des Kreisgerichtes in Koschau eingeliefert.

Das Ende einer falschen Verdächtigung?

Weißenberger gegen Klauten in Freiheit. Koschau, 16. März. Der Kaufmann Samuel Weißberger aus Michalove, der vier Monate hindurch in der Unternehmungshaft des Kreisgerichtes in Koschau war, da er der Teil-

nahme an der Erschießung der zwei Bauern in Epituz im November 1918 beschuldigt war, wurde gegen eine Kaution von 350.000 K in Freiheit gesetzt.

Schülerselbstmord.

Die Folgen halbkreuzlerischer Verheerung. Peine, 16. März. In Hohen-Humeln hat sich ein Schüler des Landeserziehungsheimes und Mitglied der Hitlerjugend, der 17-jährige Unterselbänder Gahn, erhängt.

Nach dem Bekanntwerden des Reichspräsidentenwahlgeschäftes hatte sich Gahn in jüdischer Weis über den Reichspräsidenten, der am besten beseitigt würde, geäußert. Als er von seinem Direktor zur Rede gestellt, seine Auffassung aufrechterhielt, teilte ihm der Anstaltsleiter mit, daß er das Erziehungsheim verlassen müsse. Kurze Zeit darauf fand man Gahn in einem Nebengebäude erhängt auf.

Großer Postraub bei Brüssel.

Einige hunderttausend Franken Beute. Brüssel, 15. März. Der Postwagen Brüssel—Antwerpen ist heute in der Nähe von Antwerpen bei Hoboken geraubt worden. Die Verbrecher hielten den Beamten mit Revolvern in Schach und benutzten sich zweier Postkisten, die schätzungsweise mehrere hunderttausend Franken enthielten.

Bergwerksunglück in Japan.

Tokio, 16. März. Bei einer Gasexplosion in der Grube „Jutogo“ im Bezirk Nagasaki sind zehn Bergarbeiter getötet und 2 verletzt worden.

Ein Prager Jenseitsfächer.

Der neueste Film mit Valia Durian wird heißen: „Lelidel in Diensten Scharif Solim“. Er ist nach einem Roman von Sabris gedreht, der ungefähr folgenden Inhalt hat: Der Held sitzt im Gasthaus und denkt nach, wie er seine Schulden bezahlen soll; da kommt ein Mann zu ihm und teilt ihm mit, daß er eine frappante Ähnlichkeit mit dem spanischen König habe, und trägt ihm an, als Double des Königs, der panische Angst habe vor Attentaten, öffentlich aufzutreten. Die Bezahlung ist gut und der gute Lelidel ergreift also in Diensten des Detektivs diesen netten Beruf. Dabei gibt es nun verschiedene Abenteuer, die größtenteils in der fatalen Tatsache wurzeln, daß der offizielle spanische König eben gut hässlich, aber nicht hässlich spricht und nach mancherlei Köhnen gibt es eine Dreimonarchenversammlung zwischen Spanien, England und Deutschland; die Umgebung des Königsarragats kann die Konferenz nicht verhindern, und so läßt man sich ins Unvermeidliche und drei Monarchen sitzen, einander am runden Tisch gegenüber und... Schweigen. Schweigen fünf, zehn, fünfzehn Minuten, bis aus der Stille in Lelidels Brust ein Schimpfwort wächst, das sich den Weg bahnt in die Freiheit; und da geschieht das Wunder, beide Herrscher schütteln ihm die Hand: „Du bist toll, du bist auch ein Tölpel?“. Damit die Völkerverdrängung wieder einmal durchgeführt erscheint. Das Eis ist gebrochen und alle drei erzählen einander hübsch geordnet, wie sie zur Ehre der Königsrolle gekommen sind, wobei noch der Deutsche bemerkt, daß er direkt aus dem Beröcheralbum ausgewählt sei. — Diese nette und gelungene Geschichte wurde unserer Zensur vor dem Beginn der Metierarbeit vorgelegt (wir haben hier eine praktische Zensur, weil kein Produzent die Gefahr eines nachträglichen Verbots auf sich nehmen kann) und die hohen und empfindsamen Herren haben dekretiert, daß sich der gewesene spanische König — dessen geistliche Verwandte ihm in der demokratischen Republik bekanntlich ein Refugium angeboten haben — befehlen könnte und daß auch der Menschenfreund Willen etwas tangiert würde, weshalb die Handlung nach Portorico und die dortige Umgebung verlagert wurde; womit wieder einmal die Demokratie eines befreiten Volkes republikanisch gewahrt wurde.

Der Bürgermeister von Pilsen, Abgeordneter Genosse Bil, teilt dem Präsidenten des Verwaltungsrates der Stodawerke mit, daß er, vom Verwaltungsrat aufgelöst, für das weitere Vertrauen dankt und ersucht, nicht mehr in den Verwaltungsrat kandidiert zu werden. Damit verzichtet Bil auf die Mitgliedschaft im Verwaltungsrat. Abg. Bil war Mitglied des Verwaltungsrates der Stodawerke seit seiner Wahl zum Bürgermeister von Pilsen nach dem Umsturz. In dem Resignationschreiben teilt er mit, daß er in seiner Funktion immer die Interessen der Gemeinde und der Angestellten der Stodawerke verteidigte und daß er immer auf die Interessen Pilsens achtete, für das die Stodawerke eine wichtige wirtschaftliche Grundlage waren. Die Landknechte als Verwaltungsrat wird mehrjährlich zur Gänge wohlhabender, sozialen, sanitären und kulturellen Zwecken. Gleichzeitig teilt Bil mit, daß sich das Verhältnis der Gemeinde mit dem größten Industrieunternehmen und Stenerzahler in Pilsen nicht ändert.

Das angebliche Attentat auf den D-Zug München—Berlin, in dem sich Hitler und Dr. Frick befanden haben, erfährt das Kanti-Büro aus Kreisen der Reichsbahnverwaltung, daß sich der Zwischenfall ziemlich harmlos aufgeklärt hat. Die Untersuchung ergab, daß die Beschädigung des Wagens nicht von einer Kugel, sondern von einem Stein herrührt. Vermutlich stammt der Stein von einem Fußballwettkampf, der zur Zeit des Vorüberfahrens des Zuges in der Nähe stattgefunden hat.

Zeit des Vorüberfahrens des Zuges in der Nähe stattgefunden hat.

Geschmacklosigkeiten um Goethe. In Goethes Arbeitszimmer steht unweit seines Schreibtisches ein Korbhändler, in dem der alte Herr seine Taschentücher zu verstauen pflegte. Da in Weimar jetzt alles mit Goethe zusammenhängen muß, hat ein Geschäft die „geschmackvolle“ Idee gehabt, diesen Ständer genau nachzubilden, und nun steht im Schaufenster zwischen Marktförben und andern ähnlichen schönen Dingen der Korbhändler mit der großen eindrucksvollen Aufschrift: „Goethefaschentuchständer“. Dem käme dabei nicht das schöne Feit in den Sinn: „Ja, wie er sich räuspert, und wie er spuckt, das habt ihr ihm glücklich abgequack, aber den Geist, ich meine das Genie...“ — Sollten diese Worte auch sonst gelegentlich auf Goethefeiern zu treffen?

Flucht aus Mussolinien? Bergangene Nacht verschwand ein im Hafen von Reapel ankernder Remorqueur spurlos. Das Schiff war von der eigenen Mannschaft verlassen worden. Man nimmt an, daß der Dampfer von heimlichen Auswanderern geräubt wurde.

Zwei Opfer einer Granaterplosion. Gestern vormittags um 10 Uhr ereignete sich in Longueval bei Bili die Explosion einer Granate, die furchtbare Wirkungen hatte. In seiner Wohnung hantierte der Arbeiter Truxa mit einer Granate, die er als Andenken aus dem Kriege mitgebracht hatte. Er spielte damit Ball, wobei sie seinen Händen entglitt und zu Boden fiel. Die Granate explodierte und verletzte den Arbeiter Josef Baumann, der erst vorgestern vom Militär heimgekommen war, sehr schwer. Die anwesende Frau M. Had wurde durch zwei Granatsplitter ebenfalls schwer verletzt. Beide Verletzte wurden sofort in das Dager Bezirkskrankenhaus gebracht. In dem Aufkommen des Baumann wird gewarheit, da seine Verletzungen lebensgefährlicher Natur sind.

Erdbeben in Südamerika. Im ganzen Osten der Republik Columbia bis an die Grenze von Venezuela wurde gestern ein ungewöhnlich heftiges Erdbeben verspürt. In der Stadt Cucuta, wo die Erschütterungen am heftigsten waren, liefen die Leute auf die Straßen und lehrten vor Furcht einige Stunden hindurch nicht in die Häuser zurück. Bis jetzt wurden jedoch keine Toten oder Verletzten gemeldet.

Die Pariser Untertwelt regt sich. Die nächtlichen Ueberfälle auf Postkisten in den Pariser Straßen dauern an. In der Nacht auf heute gelang es der Polizei endlich, drei junge Pariser festzunehmen, die gerade in einem gestohlenen Auto Platz genommen hatten. Bei den Verhafteten wurden Revolver, Granatknäuel und Masken gefunden.

Ein Brückenbogen von 550 Meter Spannweite. Die Regierung von Neu-Südwaales hat die große Brücke über die Endrebnucht offiziell übernommen. Die Brücke ist dadurch beachtenswert, daß bei dieser Konstruktion ein einziger Bogen mit einer bisher nicht dagewesenen Spannung von 1650 Fuß (550 Meter) verwendet wurde; dieser eine Bogen wiegt 40.000 Tonnen. Auf der Brücke befinden sich vier Eisenbahnstrecken, eine Straße und zwei Wege für Fußgänger.

Der Student Hlegghaar, der unter dem Verdacht verhaftet worden war, den Diebstahl des Königsmantels im Anthropologischen Institut in Göttingen ausgeführt zu haben, hat bewiesen können, daß er sich die Verletzung an der Hand, die ihm außer der Lücke im Beinkleid verdrängt gemacht hatte, bei einem Göttinger Schuhmacher zugezogen hat. Da ihm nicht nachzuweisen war, daß er irgendwas mit dem Diebstahl zu tun hat, ist er aus der Haft entlassen worden.

Justizstratagdie. Auf dem von der Preussischen Justizbehörde verurteilten Gai Plauer Hof bei Brandenburg verübte der ehemalige brandenburgische Justizhausgefangene Alfred Kühnel, der im Juni 1931 aus der Strafanstalt Brandenburg entlassen worden war, eine schwere Bluttat. Kühnel erschien plötzlich auf dem Gutsgelände und gab an, daß er den Inspektor sprechen wollte. Als er den Gesuchten nicht angetroffen hatte, schlug er den Weg nach der Befangenenbarocke ein, in der er fernerwegs untergebracht war. Unentwegt traf Kühnel zwei Oberwachmeister, unter denen er gearbeitet hatte. Auf die Frage, was er wolle, zog Kühnel ein Pistole und schloß beide Beamte nieder. Der eine wurde durch einen Treffler in den Arm leicht verletzt. Nach der Tat tütelte sich Kühnel durch einen Schuss. Als Moris der Tragödie wird ein Nachhaft vermutet, der zunächst wohl dem Inspektor des Gutes gelten sollte. Der Täter hatte zwei Schuhwaffen bei sich.

„Gewöhnliche Briefe“. Im Bahnpostamt von Weils (Obersteirerich) wurde eine größere Menge gewöhnlicher Briefe beschlagnahmt, die beträchtliche Quantitäten von Saluten und Zebiken enthielten. Die Werte, die vom Ausland her nach Wien eingeschmuggelt werden sollten, wurden der österreichischen Nationalbank übergeben.

Wieder Zeppelin. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“, das während des Winters gründlich überholt wurde, fährt am Dienstag von Friedrichshafen aus eine mehrstündige Verpfändungsreise durch Dr. Eckener nahm an der Fahrt teil. Der nächste Südamerikastart erfolgt am Montag, den 21. März, früh halb 1 Uhr.

Der Türke Zaro Ngba, der behauptet, 147 Jahre alt zu sein, brach Montag in London auf der Straße zusammen. Er wurde in ein Krankenhaus geschafft.

Geheimnisse einer Lüge.

OPD. Das Häuschen, das die Witwe mit ihrer Tochter bewohnte, war seit langem reparaturbedürftig. Die Mutter sann hin und her, wie sie den kleinen, ärmlichen Besitz ihren Kindern erhalten könnte. Sie wandte sich an einen Dachdeckermeister, der ein Freund ihres verstorbenen Mannes gewesen war. Der Dachdecker besah sich das Anwesen und schüttelte den Kopf, dachte aber: „Bleibe ich mit der Alten ein Geschäft zu machen. Es wird ihr ja nicht viel helfen, denn die Hütte ist eigentlich abbruchreif; die Frau wirft ihr Geld zum Fenster hinaus. Aber bei dem kochenden Geschäftsgang muß man leben, daß man etwas zu tun bekommt.“ Er legte also zur alten Frau: „Wenn Sie tausend Mark riskieren können, Frau Bauer, dann würde ich Ihren baufälligen Kasten wieder gesund und sauber herrichten, daß Ihnen die Augen übergehen würden ob der Pracht.“

„So weit wird es leider nie kommen, Herr Niederhüttl“, entgegnete die Frau wehmütig. „Ob mein Haus schön oder häßlich aussieht, werde ich nie beurteilen können, denn ich bin fast blind. Aber darum handelt es sich auch nicht. Für meine Kinder will ich es tun, nicht für mich.“

Der Meister kam noch mehrere Male. Schließlich gab ihm die Witwe den Auftrag, das Häuschen nach seinen Vorschlägen zu renovieren. Niederhüttl brachte zögernd und mit einiger Verlegenheit seinen Entwurf hervor: „Verbündlichen Dank, Frau Bauer! Aber gestalten Sie noch — Sie dürfen mich nicht mißverstehen...“ Dann murmelte er etwas von Sicherheit und Ansehens.

„Ich kann Ihnen in den nächsten Tagen vierhundert Mark in bar geben und den Rest auf meiner Bank für Sie sicherstellen lassen“, sagte die Auftraggeberin.

Am nächsten Tage erzählte Frau Bauer ihrer Tochter beim Morgentee von den geplanten Erneuerungsarbeiten und sagte ihr auch, daß sie bereits mit dem Dachdecker Niederhüttl einig geworden sei. Visbeth war erschrocken über den vorläufigen Entschluß der Mutter und machte ihr schüchtern Vorwürfe: „Aber, Mutter, so etwas soll doch lange und gründlich überlegt sein; wir hätten miteinander die Sache durchsprechen müssen. Und wo wollen wir denn das Geld hernehmen?“

Eine Sekunde lang schien in den fast erloschenen, unruhig flackernden Augen der Mutter ein kleiner Glanz aufzuleuchten. „Höre mich auf mein Zimmer!“ hat sie. „Ich muß aus der Trübe etwas hervorholen.“ Visbeth tat, wie ihr geheißen wurde. Lange kramte die Mutter in ihrer Trübe; endlich zog sie ein grünes Heftchen hervor. Es war ein Kontobuch auf den Bankverein. Mit zitternden Händen drückte die alte Frau das Büchlein ihrer Tochter in die Hand und raunte ihr leise, als habe sie ein Geheimnis zu wahren, zu: „Es sind Ersparnisse, von denen du nichts wußtest. Mit Zinsen müssen es fast fünfhundert Mark sein. Hebe vierhundert Mark ab!“ Erschüttert von dem feierlichen Gebot der Mutter, die jetzt war, die Letzte für ihre Kinder nun zu dürfen, wagte Visbeth keinen Widerspruch. Sie versprach, die Befolgung zu machen, steckte das Büchlein in ihren almodischen Pompadour und machte sich auf den Weg nach ihrer Dienststelle.

Visbeth Bauer ging als Köcherin in Privathäuser. Sie hatte eine feste Kundenliste; in manchen Familien war sie seit Jahrzehnten wie zu Hause. Darüber war sie eine alte Jungfer geworden, unschön, anspruchslos, in ihr Schicksal

Landeroberung ohne Krieg.

200.000 Menschen finden in Holland eine neue Heimat. Dem Meer ein Raub entziffen.

Vor etwa 90 Jahren haben die Holländer den Plan einer Trockenlegung der Zuider-Zee zu erwägen begonnen. Er erschien ungläublich und war lange der Utopie verfallen. Die soliden holländischen Rechner ließen sich ruhig auslagern und im übrigen nicht ihre machen. Im Kriege, ausgerechnet im Kriege, wurde das Werk endgültig begonnen. Heute ist es der Vollendung nahe. In aller Stille, ohne Pathos, aber mit einer gewissen salbungsvollen, nicht zu brechenden Beharrlichkeit haben sie ein Weltwunder zustande gebracht.

Und es gelingt bestimmt. Die holländischen Ingenieure haben durch das bisher Geleistete den Nachweis erbracht, daß ihre so lange angezeiwelteten Tabellen bis aufs J-Tüpfelchen stimmen, es gibt nichts Unvorhergesehenes und keine Zwischenfälle. Holland darf heute getrost damit rechnen, daß sein Gebiet nach der beendigten Trockenlegung um 24.000 Hektar vergrößert sein wird. Das im Raume des heutigen Pijpel-Neeres 50.000 Familien mit insgesamt 200.000 Menschen Unterkunft finden werden. Das will Befentliches besagen in einem Lande, dessen Kolonien seit Jahrzehnten den Bevölkerungsstrom aus dem Mutterlande nicht mehr aufzunehmen vermögen. Um rund ein Siebentel wird Holland sein Gebiet vergrößern. Immer weiter und gieriger kesseln die Staudämme sich in die See hinaus, immer höher lagern sich die Aufschüttungen, immer zahlreicher, fremdartiger und imponierender werden die Schlenkenbauten getümt. Die Stienen freilich

und die Dampfhämmer kommen die Pfahlroste in die Tiefe. Durch einen 30 Kilometer langen Abschlußdamm wird die Zuider-Zee zwischen Friesland und Friesland abgeteilt. Zwischen den beiden Dämmen, die ständig wachsend, aufeinander zulaufen, ist ein langer, mit Baracken bebauter Landrücken, ein künstliches Eiland aus dem Meer aufgetraut. Eine kleine Arbeiterarmee mit ihren Angehörigen hat hier provisorische Wohnstätten gefunden. Post und notwendige Unterhaltswirtschaft werden diesen Neulandbewohnern täglich durch einen Flugdienst zugeführt.

Streng genommen sind es keine Neulandbewohner. Denn das Gebiet, das Holland mit so großen und rühmbringenden Anstrengungen jetzt dem Meere abjagt, ist vor sieben Jahrhunderten etwa dem Festland vom Meere geraubt worden. 1287 brachen Sturmfluten in das schwach besiedelte niederländische Küstengebiet ein und verschlangen Dörfer, Dämme und Wälder. Was damals verloren ging, wird heute dem Lande zurückgeführt. Wenn heute die Kräfte ihre Arme recken, die Bagger rasselnd und die Sorenlage unermüdetlich auf- und niederfahren, weiß man, daß der Mensch nach einem dreiviertel Jahrtausend seine Revanche nimmt. Holland wird stolz auf diese Revanche sein dürfen und ganz Europa, die ganze zivilisierte Welt wird sich in diesem berechtigten Stolz mit dem kleinen Lande vereinen, dessen Dugemut, Fähigkeit und Arbeitskraft keine Grenzen kennt.

geben. Von der Natur tiefmütterlich behandelt, kam sie auch sonst im Leben überall zu kurz. Aber sie ertrag alle Unbill willig, als könnte es nicht anders sein. Die Liebe der Mutter war zum größten Teil an den Bruder Adolf verschwenderisch worden; so war für die Tochter nicht mehr viel übrig geblieben. Visbeth gab sich auch damit demütig zufrieden, obwohl sie den Mangel an Mutterliche oft heftig empfunden hatte. Uebri-gens liebte sie selber den Bruder fast ebenso abgöttisch wie die Mutter. Sie hatte somit eine Lebensaufgabe, in der sie glücklich war: ihre beiden Angehörigen zu lieben und für sie zu leben. Die Mutter pflegte und versorgte sie; und für den Bruder, dessen Dasein durch lidenreichen Lebenswandel ganz in Unordnung geraten war, hatte sie manches getan.

Da sie tagsüber keine Zeit zum Gang auf die Bank finden würde, beschloß Visbeth, die Angelegenheit gleich zu erledigen. Am diese Zeit etwa mußte Spalieröffnung sein. In der Traumbahn nahm sie das grüne Büchlein aus der Tasche, fast unabsichtlich, zum Zeitvertreib. Sie blätterte es auf und sah nach dem Stande des Kontos. Wieder und wieder blinnte sie auf die Zahlen, die ihr zuerst nur noch undeutlich vor dem Gesichte schimmten. Bleich und verstört erhob sie sich und stieg an der nächsten Haltestelle aus...

Den ganzen Tag über wandte sie ziellos durch die Straßen der Stadt. Der härteste Schlag ihres Lebens hatte sie getroffen. Vom ersten Augenblick der niederschmetternden Entdeckung an war es ihr klar gewesen, daß niemand anders als der Bruder das Geld von der Bank abgehoben hatte. Ihr Bruder ein Dieb, der die eigene Mutter um die Ersparnisse brachte, das Kontobuch entwendete und das Geld wahrscheinlich in lidenreicher Gesellschaft verjubelte! Ueber-wältigt von Schummer und Schmerz sank Visbeth auf eine Bank in den Anlagen nieder und schluchzte hülllos. Was nun? Ihre Gedanken mündeten immer wieder in die Gewißheit, daß der Mutter das Herz brechen würde, wenn sie die

Wahrheit erfuhr. Aber wie ihr die Wahrheit verheimlichen? Bergweilert suchte Visbeth nach einem Ausweg, doch so viel sie auch grübelte, — sie kam auf keinen rettenden Gedanken.

Als sie spät am Abend zu der Mutter ins Zimmer trat, wußte sie noch nicht, was sie sagen sollte. Die alte Frau wandte ihr erwartungsvoll das Gesicht zu und humpelte am Kränstod der Tochter entgegen. „Mutter!“ sagte Visbeth in wider Herzengangs. „unser Geld ist verloren... Zusammenbruch der Bank!“

Nie in ihrem Leben konnte sich Visbeth erklären, wie sie zu dieser Lüge gekommen war. Die furchtbare soziale Bedrängnis hatte wohl diesen Schrei, diese Lüge der Not im Moment geboren.

Aber die Leidenszeit für das Mädchen war noch nicht zu Ende. Noch einigen Tagen, als sie Abends von der Arbeit zurückkehrte, fand sie die Wohnung verschlossen; die Mutter war nicht daheim. Im gleichen Augenblick wußte sie, daß die alte Frau nach der Bank gegangen war, um sich selber von der graugrauen Tafel des Bankrottis zu überzeugen. Im Inneren verdrin-gel, legte sich Visbeth auf eine Treppenstufe. Eine grenzenlose Verzweiflung bemächtigte sich ihrer. Durch ihre Lüge, die nun offenbar werden mußte, hatte sie das entsetzliche Geschehen nur noch verschlimmert, so daß folgeschweres Unheil unabwendbar zu sein schien. Ausweglos versingen sich Visbeths Gedanken in dumpfer Qual. Nun konnte, nein, mußte sie das letzte Opfer bringen: die Schuld ihres Bruders als ihre eigene — und damit eine neue Lüge — auf sich zu nehmen! Wenig wurde dadurch gerettet. Aber der Rest ihres Lebensglücks und die Liebe der Mutter waren unumwiderrbrüchlich dahin, wenn nicht ein Wunder geschah.

Ihr Herz klopfte zum Zerplatzen, als sie die taftenden Schritte der Mutter auf der Treppe hörte. „Nicht brüht es über mich herein“, dachte sie und war einer Ohnmacht nahe.

Wie aus weiter Ferne klangen die klagenden Worte der Mutter an ihr Ohr: „Ja, Kind, es



Wag kommt dort von der Höhe
- Die Unzufriedene -

ist nicht mehr zu retten. Die Direktoren sind verhaftet. Der Bankrott ist furchtbar; hoffnungslos für die vielen betrogenen Sparer. Wieviel Unglück durch gewissenlose Menschen! Was für eine schreckliche Zeit!“

Visbeth wachte allmählich wie aus einer schweren Karzose auf und rettete sich an den Worten der Mutter ins Leben zurück. „Was — was — sagt du?“ stammelte sie. — „Die Bank ist — ist —“ Und es war ihr zumute wie einer Ertrinkenden. In je letzter Minute vor dem Versinken gerettet wird.

Erich KUNERT.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Die Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten im Jahre 1931. In einer Zeit, wo die größten und einflussreichsten Konsumkräfte Deutschlands und mit ihnen das ganze deutsche Volkswesen aufs äusserste erschüttert sind, war die Bank der deutschen freien Gewerkschaften, d. h. die Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, in der Lage, einen Gewinn von 588.000 Reichsmark zu erzielen, ein Betrag, der zur Auszahlung einer Dividende von 4 Prozent ausgereicht hätte. Die Verwaltung zog es jedoch vor, diesen Betrag zur Stärkung des Institutes auf neue Rechnung vorzutragen. Das an sich erfreuliche Resultat gewinnt noch an Ansehen, wenn man bedenkt, daß vor Errechnung des Gewinnes bedeutende Beiträge zur Reinerhaltung und zu Abschreibungen verwandt wurden. Die Einleger — der Depotistenbestand stieg sich vorwiegend auf wirklich inländische Depositionen und Spargelder — haben trotz trotz Bemühungen gewerkschaftsfeindlicher Kreise nicht verlocken lassen, das Vertrauen in das von ihnen selber geschaffene Institut aufzugeben. Glänzend bewährt hat sich die besonders vorrichtige Anlagepolitik, durch die das Institut auch in diesem Jahre der wirtschaftlichen Zusammenbrüche von Verlusten verschont geblieben ist. Trotz der Senkung der Unkosten um 2.283 auf 2.240 Millionen Reichsmark stieg im Berichtsjahr die Zahl der Angestellten von 215 auf 231. (Die Arbeiterbank hat seit langem die 40-Stunden-Woche eingeführt.) Die Unkosten für den Verwaltungstrat, dessen Mitglieder ehrenamtlich tätig sind, belaufen sich auf nur 9000 Reichsmark.

Musik und Musiker im Urteile Goethes.

Von Edwin Janeschek (Wrag).
(Schluß)

Goethe, dem Dichter und Sänger der Sprache, war vor allem die Musikwelt wert. Der Instrumentalmusik stand er uninteressiert gegenüber. Ohne die menschliche Stimme schien ihm wahre Musik undenkbar.

In den besondern Urteilen Goethes über Musiker seiner Zeit und vergangenem Musikepochen kommt übrigens auch manch allgemeines musikalisches Werturteil zur Geltung. Wenn Goethe Eckermann gegenüber die Ansicht ausspricht, daß ein gebildetes Streichquartett von Felix Mendelssohn-Bartholdy, der übrigens zu seinen besondern Lieblingsmusikern gehörte, ihn unbeschreiblich gelassen habe, denn „es sei wunderbar, wohin die auf's Höchste gesteigerte Technik und Mechanik die neuesten Komponisten führe, ihre Arbeiten wägen keine Rüst mehr, sondern gingen über das Niveau der menschlichen Empfindungen hinaus, man könne solchen Sachen aus eigenem Geiste und Herzen nichts mehr unterlegen, ihm (Goethe) bleibe alles nur in den Ohren hängen“, so gibt sich darin eine bemerkenswerte grundsätzliche Anschauung instrumentaler absoluter Musik gegenüber kund.

Den großen Meistern der professionellen Singschulmusik J. S. Bach und G. F. Händel stand Goethe ebenso wie den alten italienischen kaspischen Totalkomponisten Palestrina und Allegri bewundernd gegenüber. Ueber Bach äußerte er sich zu seinem musikalischen Freunde Jelter: „Es ist, als wenn die ewige Harmonie sich mit sich selbst unterhielte, wie sich's etwa in Goethes Busen kurz vor der Welterschöpfung mühte zugetragen haben.“ — Einem Musikliebend, bei dem Bruchstücke des Händel'schen „Messias“ aufgeführt wurden, wachte Goethe nach

einem Verichte Eckermanns „im Zuhören vertieft, voll Bewunderung des großartigen Wertes“ bei.

Die Tonkunst Chr. Will. Gluck, des großen Reformators der deutschen Oper, schätzte Goethe so sehr, daß er ihn durch einen Bekannten zur Bestimmung einiger Gedichte zu bestimmen suchte. Gluck wies das Ansuchen entschieden zurück.

Kuherordenlich schätzte Goethe den Lieddichter Mozart, vor allem dessen Opern. Im Jahre 1829 bekannte er im Gespräche mit Eckermann: „Ich gebe die Hoffnung nicht auf, zum „Faust“ eine passende Musik kommen zu sehen. Es ist ganz unmöglich, das Abstragende, Widerwärtige, Furchtbar, was sie stellenweise enthalten mußte, ist der Zeit zuwider. Die Musik müßte im Charakter des „Don Juan“ sein. Mozart hätte den „Faust“ komponieren müssen.“ — Und Schiller, mit dem Goethe über die Zukunft der Oper diskutiert, gibt er schließlich diese Antwort: „Ihre Hoffnung, die Sie von der Oper hatten, würden Sie neulich im „Don Juan“ auf einen hohen Grad erfüllt gesehen haben. Dafür steht aber auch dieses Stück ganz tollert und durch Mozarts Tod ist alle Aussicht auf etwas Neutliches vereitelt.“

Im Urteil der Musik Beethovens gegenüber äußerte sich Goethe die unheilvolle Einflußnahme Jelters. Diese ging so weit, daß Goethe auch später noch, als Jelter seine Ansicht über Beethoven grundlegend revidiert und geändert hatte, Beethovens Tonkunst eigentlich nicht näher kam. Marianne von Willemey, die es versuchte, den Dichter für Beethoven zu erwärmen, antwortete Goethe vorerst genügend reserviert und gab der Meinung Ausdruck, daß es dem Komponisten nur selten gelinge, den Dichter zu durchdringen, daß immer mehr der Musiker, sein Kunstcharakter und seine Stimmung wahrzunehmen sei. Erst im weiteren Zuge des Briefes erwähnt er sich mehr für Beethoven und dessen „Egmont“: „Wußt'st du, ich habe ich auch da“, schreibt er, „manches Schöne und Gutes gefunden, indem man sich vielmals

abgespiegelt sieht, zusammengezogen, erweitert. Selten ganz rein. Beethoven hat darin Wunder getan und es war ein glücklicher Einfall, die Musik zu „Egmont“ durch kurze Zwischensreden dergestalt zu exponieren, daß sie als Oratorium aufgeführt werden kann.“ — Als Marianne aber ein Jahr darauf nochmals versuchte, Goethe stärker für Beethoven zu interessieren, gibt der Dichter keine Antwort.

Dem schwedischen Komponisten Tomtefeld gegenüber, dem sogenannten Prager Musikpaph, der Goethes Bekanntschaft in Eger machte und dem Dichter einige eigene Kompositionen Goethe'scher Gedichte vortrug, soll Goethe gesagt haben: „Sie haben das Lied gemeint ist das Wagnon-Lied: „Kunst du das Land“ und Gedicht verstanden. Ich kann nicht begreifen, wie Beethoven und Spahr das Lied komponiert haben konnten, als sie es durchkomponierten! Die in jeder Strophe auf derselben Stelle vorkommenden gleichen Unterscheidungszeichen waren, sollte ich glauben, für den Lieddichter hinreichend, ihm anzugeben, daß ich von ihm bloß ein Lied erwartete. Wagnon kann wohl Ihrem Wesen nach ein Lied, aber keine Arie singen.“

Und als Beethoven sich in schwerer finanzieller Bedrängnis an Goethe wandte mit der Bitte, den Verkauf der Partitur der „Rissa solennis“ beim Weimarer Hofe zu vermitteln, wobei der Komponist dem Dichter in demütigster Weise sein Herz ausschüttete, antwortete ihm Goethe — überhaupt nicht.

Noch ärger erging es Franz Schubert, dem großen deutschen Liederkünsten, den so Goethe überaus günstig mißverstand. Auf die in devotesten Worten ersuchte Widmung der wundervollen Lieder „An Schöner Kronos“, „Wagnon“ und „Gangnebel“ erhielt er kein einziges Dankewort; nicht einmal Antwort überhaupt.

schön gestochene Partitur samt einem bewundernden Begleitschreiben eingehend. Goethe gab auch hier keine Antwort.

Und Karl Maria von Weber, dem Komponisten des „Freischütz“, erging es womöglich noch schlechter. Als Goethe im Jahre 1829 Webers „Oberon“ hörte, hielt er es nur zwei Akte lang aus, verließ dann unzufrieden das Theater und sagte mürrisch: „Viel Spaß um nichts!“ Und 1825 schon hatte er gesagt: „Karl Maria von Weber mußte die „Cunehunde“ nicht komponieren; er mußte gleich sehen, daß dies ein schlechter Stoff sei, woraus sich nichts machen lasse. Diese Ansicht dürfen wir bei jedem Komponisten, als zu seiner Kunst gebührend, voraussetzen.“ — Und 1826 fügte er über das Lied „Einsam bin ich, nicht alleine“ aus „Preziosa“ dieses Urteil: „Solche weibliche, sentimentale Melodien depressieren mich; ich bedarf kräftiger, frischer Töne, mich zusammenzuwaschen, zu sammeln.“

Noch viele Urteile Goethes über Musik im allgemeinen und über Musiker im besondern liegen sich anführen. Ich lasse es aber bei den mitgeteilten bewenden. Denn gerade sie geben in ihrer gegenständlichen Art ein deutliches Bild Goethe'scher Urteilsfähigkeit über Musik. Gerade sie zeigen, wie sehr der Einfluß eines einzelnen imstande ist, Urteile in Fehlurteile zu verwandeln. Jelters Freundschaft war Goethe sicher dort zuträglich, wo es um bekannte alte oder konservative neue Musik jenes Goethe-Zeitalters ging. Dem Neuen, Ungewöhnlichen gegenüber aber war Jelter unzureichend in seiner musikalischen Auffassung — und so wurde es auch Goethe. Nur so erklären sich die treffenden Urteile Goethes über ältere Musik und sein Mißverhältnis zu Musik und zu den Musikern seiner eigenen Zeit. Nur so ist es möglich gewesen, daß ein geistig so gewaltiger Mann wie Goethe, der dem Fortschritt überall zugänglich war, gerade in der Musik den Fortschritt mißverstehen konnte.

PRAGER ZEITUNG.

Klassisches Drama

Zur Aufführung der „Iphigenie“ durch Mitglieder des Dresdner Staatlichen Schauspielhauses.

„Iphigenie auf Tauris“ steht mit „Torquato Tasso“ an der Spitze von Goethes künstlerischer Bahn. In Weimar hatte er den Jugendstil, nachdem er ihn eine Zeitlang zum Lebensstil des herrschaftlichen Kreises erhoben hatte, überwunden und abgetan. Der „Triumph der Empfindsamkeit“ war das Maß für das eigene Wert wie „Götter, Helden und Wieland“ die Abrechnung mit der Vergewaltigung der Antike durch den Koloss III. In jahrelanger Arbeit von der Dichtung, tätig als Kritiker, Gärtner, Agrarreformer, Minister, Zeichner und Kompositionist, nur nicht an die „Caricaturen“ der Dinge, den Ursprung, die dramatische Dichtung, vordringend, ringt sich Goethe zur Verneinung, fast zur Antithese der weltlichen Weltanschauung seiner Jugend durch. Die empfindsame Gefühlswelt, die weinerliche Naturwärmerel, das süßliche Krasimelium der Götter-Periode werden ihm zum Beispiel abschaulicher Entartung, das Klassische, ewig-gültige Ideal nimmt Besitz von dem in der Mitte der Dreißiger stehenden, der Alten und Reinen, fast schon verblühten Charlotte von Stein verfallenen Dichter. „Das Land der Griechen mit der Seele suchend“, mußte Goethe die Spuren der Antike doch erst leblich fühlen, den Weg der Reiter unter die eigenen Säulen nehmen, ehe ihm das klassische Ideal zum Gestalt wurde. „Iphigenie“ und „Tasso“ erhalten, vor der italienischen Reise geplant, entworfen und in Prosa niedergeschrieben, nun die klassische Form.

Durch ein Jahrhundert und länger war die „Klassizität“, also die Klugheit-Gültigkeit der Dichtungen, die Goethe und Schiller in ihrer Reife geschaffen haben, ein unumstößliches Dogma. Unsere Zeit hat auch dem Klassizismus der Klassiker nur relative Geltung zugesprochen. Die Theater haben sich über die Modernisierung und Aktualisierung der Klassiker gemacht und glaubten das Problem gelöst zu haben, als sie damit in einen Bruch traten und die „Klaffen“ (die freilich „vorlassig“ sind) mit Raschensgewehren ausrichteten. Ob diese Experimente die allgemeine Welt aufzuhalten oder beschleunigt haben, mag einst die Theatergeschichte unteruchen, wenn sie sich dafür interessiert; es ist unumstößlich. Künstlerisch sind sie jedenfalls eine Farce geblieben. Um so lauter erhebt sich die Frage: Gibt es ein klassisches Drama? Gibt es eine Form der dramatischen Dichtung, die für alle Zeiten Gültigkeit hat, die, solange Bühnen stehen werden, Herz und Hirn der Menschen bewegen wird?

Formell werden klassische Dichtungen leben können, solange die Sprache, eine Sprache die Möglichkeit bewahrt, das Ueberkommene als wirkliche Ueberlieferung, will sagen alle Reudichtung, in sich aufzunehmen. Wie Shakespeare durch die Schlegel-Diesche Ueberlieferung in die deutsche Sprache übergegangen ist, als wäre er ein deutscher Dichter, so könnten die deutschen Klassiker selbst dann fortleben, wenn die deutsche Sprache, wie sie im 1800 war, nicht mehr verstanden würde. Die schwerere Frage ist die nach der Klassizität des Inhaltes. Die Problematik der dramatischen Dichtungen ist doch immer die Problematik einer bestimmten Zeit; was gestern eine sittliche Forderung war, kann heute überholt und widernatürlich sein. Nur dann, wenn das Drama ein Gleichnis ist, in dem die menschlichen Ideale jeder Epoche sich spiegeln können, kann es klassisch werden. Das ist nun freilich in Goethes klassischen Dramen in höchster Maße, dieselbe; aber auch nur in ihnen der Fall.

Die Aufführung der „Iphigenie“, die uns ein Ensemble des Staatlichen Schauspielhauses

vermittelt, war ein schöner Beweis für die klassische Gültigkeit von Goethes Dichtung. In dem Gleichnis dieses Dramas wird sich nach in Jahrhunderten, wenn die Menschheit sie erlebt, der Gegensatz zwischen Humanität und Barbarei spiegeln können. Der Kampf der Priesterin gegen die Menschenopfer war als Realität ja schon zu Goethes Zeit nicht mehr zeitgemäß und aktuell; er ist es aber noch heute, wenn wir ihn als das Gleichnis des Kampfes zwischen blutdürstig militaristischer und human-passivistischer Weltanschauung verstehen (wie er auch verstanden wird, wenn nur die Sprachgestalt rein bewahrt ist). Kommende Zeiten werden ihn vielleicht als ein Sinnbild des Kampfes gegen das Hinopfern der Tiere durch den Schächter Menschen verstehen und selbst jenseits der Revolution, die alle humanitätsideale demoliert hätte, bliebe dem Spiel die Bedeutung eines lehrhaft schönen Märchens aus der Vorseit, der Vorgeschichte des Menschengeschlechtes. Und sollte es einmal den Bewusstseinskonflikt Iphigenies, den Widerstreit von Dankbarkeit und Egoismus, Offenheit und Hinterlist, nicht mehr geben, so wäre seine Projektion ins Reich der Phantasie und die Lösung, die Goethe findet, doch immer menschlich, del, klassisch.

Es gibt klassische Dramen. Wenn der Dichter in seiner Phantasie ein Gleichnis erschaffen läßt, in dem jede Zeit sich wiedererkennt, weil es keiner zugehört, wenn ein Dichter — er wird allerdings immer ein Repräsentant revolutionärer, das höchste vorwegnehmender Ideale sein müssen, wie der gekläuerte und revolutionäre Bürger Goethe es war — nicht den stillen Grundfah seiner Zeit, sondern den einer vollkommenen, nur in seinen Visionen existierenden Menschheit, zum Motiv des Dramas nimmt, dann wird er ein klassisches Werk schaffen.

Voraussetzung der Wirkung bleibt aber die Klarheit, durch keine Aktualisierung verhungerte Wiedergeburt des Wertes. Die Dresdner Schauspieler unter der Leitung Georg Kiesaus haben das begriffen und nach Kräften die reine Wortgestalt bewahrt, die allein die Phantasie entzünden und uns hinreichend kann. Zwar war nicht das ganze Ensemble auf der Höhe der Iphigenie, die von Antonio Dietrich nicht nur äußerlich im Feuerbadischen Idealismus gespielt, sondern auch mit wohlklingender Stimme, wortdeutlich, singergerecht, wunderbar klar und rein, also klassisch gesprochen wurde. Diese Iphigenie zu hören, war ein Erlebnis, denn hier blühten in hellen dicht-belaubten Hain die göttlichen Wunder Goethescher Sprache, auch die „Iphigene“, deren es in der „Iphigenie“ genug gibt, waren dem Klugentepich der sprachlichen Natursorgfältig eingewickelt, ganz anders als die berühmten Schiller-Iphigene, die einem so oft das Stiel verleiden. Stürzen anfangs ein wenig die „Metrischen“ und längerischen Seiten, so waren in der zweiten Hälfte auch Seite und Bewegung zu klassischer Ruhe und stiller Größe gereift. Das Publikum, an solches Spiel wie an die klassische Kost überhaupt kaum mehr gewöhnt, war begeistert und schließlich zutiefst ergriffen. Unter den männlichen Darstellern schien mir Herr Hoffmann (Phoebos) der Partnerin am nächsten zu kommen, weniger ausgeglichen war der Dreif des Herrn Steinböck, sehr viel lieh der (oft Misselnde) Theobald Bruns Decarlis zu wünschen übrig und Walter Kottensamps Atlas war zu undeutlich. In den Rahmen der Aufführung fügte sich auch das schöne und würdige Bühnenbild Wolf Rahnes. Zurückblick mit der Erinnerung an einen der schönsten Theaterabende der Wunsch, öfter solch klassisches Spiel zu erleben. Dr. G. Franzel.

Kunst und Wissen

Die Pariser Große Oper wird geschlossen? Aus Paris melden einige Blätter, daß die Große Oper aus Sparungsgründen geschlossen werden wird. Der Freund der Großen Oper, der seit 16 Jahren das Theater leitet, hat zum 31. März seine Demission gegeben und zu demselben Termin das gesamte Personal gekündigt. Die prominenten Kräfte sollen durch Teilung der Kassebonds entschädigt werden. Die Ursachen sind rein finanzieller Natur. Die bisherige Subvention der Großen Oper betrug 6,8 Millionen Franken vom Staat und 600.000 Franken von der Stadt Paris. Trotzdem hat sich bis jetzt ein Monatsdefizit von 265.000 Franken ergeben. Der Operntendant erklärt, daß er ohne eine Erhöhung der Staatssubvention auf 12 Millionen den Betrieb nicht aufrechterhalten könne. Auch das Weiterbestehen der staatlichen Opera Comique ist in Frage gestellt.

Heute: III. Philharmonisches Konzert. Solist: Georg Sjöll, (Klavier). Dirigent der I. Abteilung: Max Rudolf, Dirigent der 2. Abteilung: Georg Sjöll. Anfang 8 Uhr. (Abonn. aufgehoben.)

Morgen: Goethe-Gedenkfeier IV: „Egmont“. Gesamtdeutsche Goethefeier, veranstaltet von der Urania gemeinsam mit den Bildungsorganisationen aller Parteien. Anfang 7 Uhr. (Abonn. aufgehoben.)

Dienstag, den 22. d.: „Faust“ I. Teil. In Szene gesetzt von Robert Volkner. Goethe-Gedenkfeier V. (131—133.)

Mittwoch, den 23. d.: Entendegastspiel des Wiener Burgtheaters: „Torquato Tasso“. Goethe-Gedenkfeier VI. (Abonn. aufgehoben.) Vorverkauf noch heute den Abonnenten gewährt, ab morgen allgemeiner Vorverkauf.

In der Kleinen Bühne heute „Diktatur der Frauen“. Anfang 8 Uhr. (Ab.)

Konzert Maria Müller verstorben. Wie aus Berlin gemeldet wird, ist die Sängerin Maria Müller erkrankt. Das für den 18. in der Lucerna angelegte Konzert der Sängerin kann daher nicht stattfinden und wird auf den 15. April verschoben.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Entfernung des häßlichen Zahnelags? Ganz einfach: Man puht die Zähne erst mit der bekannten Chlorodont-Zahnpaste und spült dann mit Chlorodont-Rindwasser unter Gurgeln tüchtig nach. Tube K 4. — und K 6. — Versuch überzeugt. 1194

Jugendbewegung.

S. J. J. Sonntag Wanderung nach „Alexand“. Wir treffen uns um 9 Uhr Endstation der 18er in Poltschowitz.

Sport • Spiel • Körperpflege

Oesterreichischer Arbeiterfußballer nach Rumänien. Die österreichischen Arbeiterfußballer haben eine Einladung erhalten, im kommenden Frühjahr Wettspiele in Rumänien auszuführen. Es sind vorläufig zwei Spiele eines österreichischen Auswahlteams am 1. und 2. Mai geplant. Es besteht die Möglichkeit, daß noch weitere Spiele zum Austrag gelangen. Schon im vergangenen Jahre hatten die österreichischen Arbeiterfußballer Gelegenheit, in Rumänien zu spielen, doch wurde dies damals von der Fiso hintertrieben.

Bürgerlicher Sport.

Eishockey-Europameisterschaft 1932. Die am Dienstag ausgetragenen Spiele brachten folgende Ergebnisse: Schweden gegen England 4:1, Oesterreich gegen Schweiz 2:2, Tschechoslowakei gegen Lettland 7:0.

Der Film



Colar Sima, Dolly Hoos, Fritz Grünbaum, Paul Otto in dem Ufa-Film „Liebe mit Bewährungsfrist“.

Ein Lustspiel aus Amerika. „Der mährische Sohn des Nord-Poll“ heißt ein Spiel, das in Amerika angeblich großen Erfolg erntet. Der Regisseur Raymond hat sich ganz an die amerikanische Tradition in der Darstellung gehalten und für uns etwas geschmackloses Luxus, seine Akteure bleiben ruhig und dezent auch in den Augenblicken, da sich unter der Führung eines Manns europäischer Mentalität etwas wie Leben und Witz zeigen müßte. Es geht natürlich — wie auch fast immer bei uns — um den Edelmut des Geldedels, um die Karriere von Geldarmut zu Reichtum... via Ehe, um nicht Anstoß zu erregen. Bei uns sind in der Chelvolle in letzter Zeit reiche, hübsche Direktoren beliebt, in Amerika ist man galant und läßt den Geldfrauen den Vortritt. Also ist Dorothy nicht nur immens reich und lauter an Besinnung, sondern lieb und bezugnehmend, so daß sich ihr Blick auf den ersten Blick in sie verliert; wie denn anders in also hinreichendem Geschehen. Ihr Junge ist nett, beweglich und sichtlich von des Geldedels Blässe nicht angehaucht, er hat auch eine Geliebte, die natürlich dem durchschnittlichen Stand der Schauspielerinnen angehört und überlegt keine jegige und wahre Liebe auf dem ersten Blick, eben jene immens adeliche Dorothy, daß ihm gar nicht am Geld liegt, wohl aber jenem Herzog, der sich erstreckt eine „Bernaufstiege“ eingehen zu wollen. Dabei spielt ein Sockel und ein Teilchen den den er machta. Man kann noch schlechtere Einfälle im Film verwenden, aber man muß sie doch stellen können. Der uns von der deutschen Operette als selbstverständlich geübene Witz — wenn auch neuen Gemüts — die lausere Technik im Heransarbeiten von Szeneneffekten, von Tonwirkungen, geschickten Einstellungen und oft grotesker Überwirkung steht hier; alles ist sauber, rein, gepflegt und sod, auch wenn man den englischen Dialog versteht. In den Hauptrollen zeigen sich Roman Colman, der viel gedreht, und Lorena Young.

Vereinsnachrichten

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag. Fußballsektion. Sonntag, 20. d., mit allen verständigen Spielern am halb acht früh gestellt sein. Sammelort: Platz der Republik bei der Vändervah. Die Abfahrt erfolgt pünktlich 6 Uhr.

Gericht.

Roman von Stefan Vollschel.

„Das Mädchen um viertel ein Uhr etwa.“
„Was, so zeitlich?“
„Ja.“
„Und Sie?“
„Gleich darauf, Sie werden doch begreifen, daß ich nicht mit der gesehen werden wollte.“
Der Polizeirat drückte auf einen Knopf und tief zum eintretenden Wachmann:
„Wer vom Hotelpersonal ist draußen?“
„Der Portier!“
„Zoll hereinkommen!“
Wondrat trat ein.
„Kennen Sie den Herrn?“
„Ich glaube... ich glaube, der Herr war heute nacht bei uns.“
„Können Sie die Zeit angeben?“
„Ne, es wird so gegen zwölf gewesen sein.“
„Zwölf Uhr war es, präzise“, warf der Herr ein.
„Möglich“, meinte Wondrat verbindlich.
„Ich habe nicht auf die Uhr geschaut.“
„Mit wem kam der Herr?“
„Mit der Olga glaub' ich.“
Der Polizeirat verfügte, daß sein Detektiv diese Olga sofort ausfindig und „festlich“ mache. Er überprüfte dann die übrigen Angaben des Herrn und entließ Wondrat.
„Darf ich fragen“, fuhr er dann fort, „warum Sie sich melden?“
„Als ich das von dem Mord in der Zeitung las, dachte ich, Sie werden jetzt alles nachforschen

und darauffommen, und da dachte ich, es sei besser, sich zu melden, ehe Sie zu mir in die Wohnung schiden.“
„Warum denn das? Wäre dann nicht noch Zeit genug gewesen, die Angaben zu deponieren?“
„Nein, nein! Wenn meine Frau davon erfuhr, sie ließe sich jogleich scheiden, und ich habe doch ein Kind und... und der ganze Blödsinn steht doch nicht dafür.“
„Na, schön, jetzt sagen Sie mir nur noch, was Sie um Mitternacht auf der Straße taten?“
„Ich bin Zeamer der Finanzdirektionsdirektion und hatte bis halb zwölf Uhr Journaldienst. Kann ich jetzt gehen?“
„Nein“, sagte Dr. Schuster höflich. „Ich muß wohl Ihre Angaben überprüfen. Sie machen durchaus den Eindruck der Wahrhaftigkeit, aber dennoch wird es notwendig sein.“
„Um Gottes willen, Herr Doktor, erbarmen Sie sich! Wenn meine Frau ja, warum bin ich nur gekommen?... Herr Doktor, Sie können mir doch das nicht antun. Aus Furcht bin ich zu Ihnen gekommen, ob hätte ich doch keine Furcht gehabt!“ Er machte Anstalten, vor Dr. Schuster hinzufallen.
„Beruhigen Sie sich, wenn alles stimmt, sind Sie in zehn bis fünfzehn Minuten frei. Warten Sie inzwischen drangen. Ich werde alles beschleunigen, soweit als möglich.“
Als der Mann draußen war, lächelten sich die drei Beamten zu.
„Na, glauben Sie, daß das der Mörder ist?“ fragte Schuster.
„Ich glaube nicht, aber es kommt nicht auf meinen Glauben an. Die Hauptsache ist, daß die Zeit schon eher stimmt.“

„Aber Herr Riefenhuber, Sie werden doch nicht ernstlich diesem furchtsamen Schwächling zutrauen, daß er...“
„Nein... ich glaube nicht... ich weiß nicht... Wir haben ja heute zu wiederholten Malen gehört, daß nichts unmöglich ist... Aber das ist alles nebensächlich. Wichtig ist, daß der Mann für uns ein Glück ist!“
„Anmelden?“
„Sollten Sie ihn fest unter irgendeinem Verdacht und lancieren Sie sofort eine Zeitungsnachricht, daß wir den Mörder vermutlich haben.“
„Und?“
„Ist einer von dem Hotelpersonal mit verwickelt, dann wiegt er sich in Sicherheit, wir haben die Chance, ihn dann um so leichter zu fassen.“
„Rechnen wir an, Sie hätten recht, Riefenhuber, wir können doch den armen Teufel da draußen nicht lange halten. Seine Schuldlosigkeit wird doch bald erwiesen sein.“
„Wenn wir wollen! Wir kommt es auf das Ziel an und nicht auf den einzelnen!“
Als aber Riefenhuber die Unnutzbarkeit auf der Stirn Schusters sah, meinte er nachgiebig: „Die Hauptsache ist doch die Zeitungsnachricht!“
„Und wenn wir morgen widerrufen müssen?“
„Wir halten uns einen Rückzug in der Meldung offen!“
Dr. Schuster runzelte die Stirn und sagte dann:
„Weinetwegen! Bitte, Herr Kollege Sedlak, lassen Sie folgende Mitteilung den späten Abendblättern telephonisch zugehen, mit der Bitte, um sofortige Veröffentlichung:
„Gene meldete sich im Sicherheitsbüro ein

Mann, der angeblich in der Mordnacht gegen zwölf Uhr mit einer Prostituierten das Hotel, in dem der Mord verübt wurde, aufgesucht und es um halb ein Uhr wieder verlassen zu haben. Seine Meldung erfolge, weil er befürchte, daß seine Gattin im Zuge der Recherchen, die seitens der Polizeibehörde eingeleitet seien, eventuell von seiner nächtlichen Eskapade verurteilt werden könnte, welche Möglichkeit er durch seine Meldung verhüten wollte. Der Mann verwickelte sich bei der Einvernahme in Widersprüche, es ist immerhin möglich, daß er mehr von der Sache weiß, als er momentan zugeben will. Zweck Ueberprüfung seiner Angaben wurde der Mann im Sicherheitsbüro belassen. Die Polizeibehörde sichts aber vor Beendigung der eingeleiteten Erhebungen von einer Namensnennung ab.“
So! Den Mann lassen Sie etwa in einer Stunde aus. Den Widerruf geben Sie erst für das morgige Abendblatt. In den Morgenblättern noch keine Zeile! Alle Reporter hinhalten! Kommen Sie, Riefenhuber, wir werden uns noch einmal ganz genau die fortirten Bilder ansehen, auch könnten wir noch...“
Dr. Klement pflegte am späten Nachmittag seine Zeitungen in einem dem Landesgericht gegenüberliegenden Kaffeehaus zu lesen. Er bevorzugte dieses, weil er die modernen, neuangeordneten Lokale nicht leiden mochte. Er behauptete, daß ein Kaffeehaus ein besonderes Aroma besitzen müsse. Dieses war noch ein wirkliches Kaffeehaus alten Schlages und der Kellner wußte genau, ob die „Arbeiter-Zeitung“ oder das „Berliner Tageblatt“ oder die „Neue Rundschau“ an diesem Tage schon gelesen war oder nicht.
(Fortsetzung folgt.)